

## DIE RELIEFPLATTEN VON HORNHAUSEN

Die Reliefplatten von Hornhausen gehören zweifellos zu den wichtigsten und interessantesten Denkmälern der frühmittelalterlichen Skulptur in Deutschland\*). Ihre Bedeutung geht allein daraus hervor, daß besonders das Reiterbild der Platte I in der umfangreichen populären Germanenliteratur immer wieder abgebildet und als Odin gedeutet wird. Auch in der wissenschaftlichen Diskussion ist diese Deutung erwogen worden; neben ihr finden sich jedoch noch zwei weitere, einander sehr gegensätzliche Erklärungsversuche. Der erste sieht in dem Reiterstein ein Grabmal, auf dem der tote Krieger dargestellt ist, der zweite bringt ihn mit den christlichen Reiterheiligen in Verbindung, die sich im östlichen Mittelmeerraum — besonders in Ägypten — großer Beliebtheit erfreuten. Die gegensätzlichen Ergebnisse der bisherigen Interpretationsversuche der ebenso seltenen, wie wichtigen Denkmälergruppe mögen den Versuch rechtfertigen, erneut die Frage nach ihrer Bedeutung zu stellen.

Die erste Veröffentlichung der Hornhauser Steine erfolgte 1922 durch H. Hahne<sup>1)</sup>. Seine präzisen Einzelbeobachtungen und die gewissenhafte Beschreibung der Steinplatten bilden heute noch die Grundlage jeder Beschäftigung mit ihnen. Hahne hielt sie für Bruchstücke von zwei Grabmonumenten, die er mit zwei von ihm an der Fundstätte ausgegrabenen Gräbern in Verbindung brachte. Die Darstellung eines Reiters schien ihm mit den Reiterbildern auf gotländischen Bildsteinen zusammenzuhängen. In seinem Buch „Totenehre im alten Norden“ (1929) datierte er die Steine in die Zeit um 800 und sprach den Reiter auf Platte I in Analogie zu gotländischen Reiterbildern als den Toten an, der auf Odins Roß Sleipnir in Walhall einreitet. Als ein Grabmal mit dem Bild des Toten hat auch S. Lindqvist<sup>2)</sup> die Platte I angesprochen. Er hielt es für durchaus denkbar, daß festländische Steine mit Reiterdarstellungen wie die von Hornhausen gewisse Einflüsse auf die Entstehung der gotländischen Bildsteine hatten. Vorbilder der Hornhauser Steine sah er in römischen Reitergrabsteinen aus dem Rheinland. Als Datierung schlug Lindqvist die Zeit um 700 vor. Walter Schulz hielt 1938 die Beziehungen des Reiterbildes zu römischen und byzantinischen Reiterdarstellungen für möglich, vermutete in dem

\*) Während der Arbeit an diesem Aufsatz durfte ich mehrmals im Landesmuseum Halle zu Gast sein und in dessen Sammlungen und Archiven arbeiten. Hierfür bin ich Herrn Direktor H. Behrens zu großem Dank verpflichtet. Für sein lebhaftes Interesse an meiner Arbeit, für vielerlei Anregungen und für seine ständige Hilfsbereitschaft — besonders

auch bei der topographischen Erkundung der Fundstellen — bin ich Herrn Dr. B. Schmidt zu herzlichem Dank verbunden.

1) H. Hahne, *Der Reiterstein von Hornhausen*, in: 25 *Jahre Siedlungsarchäologie. Mannus-Bibliothek* 22 (1922) 171f.

2) S. Lindqvist, *Gotlands Bildsteine* 1 (1941) 101, 128, 134f.



Reiter aber die Darstellung eines Wodanskriegers. Als Entstehungszeit nahm er das 8. Jahrhundert an<sup>3)</sup>. Für eine Deutung des Reiters als Odin waren bereits 1930 zwei in ihren Grundauffassungen so verschiedene Gelehrte wie J. Baum und G. Kossinna eingetreten. Baum zog als Begründung seiner Vermutung Analogien zu gotländischen und schottischen Bildsteinen heran; während er 1930 angenommen hatte, daß die Platten „in der Zeit um 600 entstanden seien“<sup>4)</sup>, datierte er sie 1937 ohne nähere Begründung hundert Jahre später in die Zeit „um 700“<sup>5)</sup>. Kossinna setzte den Reiterstein in das 8. Jahrhundert und hielt „das übergroße gerundete Auge“ für ein Kennzeichen Odins<sup>6)</sup>.

Im Gegensatz zu diesen Hypothesen, die das Reiterbild der Hornhauser Platte I in den Vorstellungskreis der germanischen Mythologie einzuordnen versuchten, wies W. Veeck 1929 auf dessen Verbindung zu alamannischen Reiterzierscheiben des 7. Jahrhunderts hin<sup>7)</sup>. 1938 erörterte H. Kühn deren Zusammenhang mit Werken der koptischen Kleinkunst<sup>8)</sup>, welche dann W. Holmqvist in seinem großen Werk „Kunstprobleme der Merowingerzeit“ (1939) eingehend untersuchte<sup>9)</sup>. Er bezog auch die Reiterdarstellungen von Hornhausen in den weiten Kreis der koptischen Reiterheiligen ein und lehnte alle Versuche ab, sie als Darstellungen aus dem Odins-Mythos zu interpretieren. Odins Pferd Sleipnir müßte achtfüßig dargestellt sein, ein Schlangenkampf sei aus dem Odins-Mythos nicht bekannt. Im übrigen hielt auch Holmqvist die Platten für Bruchstücke von Grabdenkmälern. Den Sinngehalt der Reiterbilder sah er darin, „daß sie ganz einfach Symbole für Stärke und Sieg waren, die Glück und Erfolg für ihre Träger mit sich brachten“. Eine Interpretatio germanica schien ihm zwar nicht völlig unmöglich, doch hielt er eine solche für unwahrscheinlich. H. Zeiß hat 1939 Holmqvists „Kopten-Theorie“ abgelehnt<sup>10)</sup>. Er vermutete in den Steinen Grabdenkmäler, die auf Anregungen aus dem Rheingebiet oder aus Gallien (Jagdsarkophagen) zurückgingen, jedoch nicht in Verbindung mit den gotländischen Bildsteinen stünden.

In einem gedankenreichen Aufsatz hat W. Schulz im Jahre 1956 erneut die Frage nach der Deutung der Hornhauser Steine gestellt<sup>11)</sup>. Von seiner früheren Deutung des Reiterbildes als Wodanskrieger nahm er Abstand und schloß sich Holmqvists Herleitung aus dem

3) W. Schulz, *Mitteldeutschland ein Mittler zwischen Süd und Nord in der Völkerwanderungszeit*. Germanenerbe 3, 1938, 9f. — Ders., *Thüring. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst* 26, 1938, 125.

4) J. Baum, *Zu den Hornhauser Steinen*, in: *Schumacher-Festschrift* (1930) 351f.

5) J. Baum, *La sculpture figurale à l'époque mérovingienne* (1937) 102.

6) G. Kossinna, *Germanische Kultur im ersten Jahrtausend n. Chr.* Mannus-Bibliothek 50 (1932) 284.

7) W. Veeck, *Die durchbrochenen Bronzezierscheiben aus Reibengräberfeldern Württembergs*. IPEK 1929, 88ff.

8) H. Kühn, *Die Reiterscheiben der Völkerwanderungszeit*. IPEK 12, 1938, 110ff.

9) W. Holmqvist, *Kunstprobleme der Merowingerzeit* (1939) 122ff.

10) H. Zeiß, *Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters* (1941) 57ff.

11) W. Schulz, *Eine Nachlese zu den Bildsteinen von Hornhausen*. *Jahresschr. Halle* 40, 1956, 211ff.



mittelmeerisch-koptischen Bereich an. Er hielt die Platten jetzt für Bruchstücke von Grabmonumenten fränkischer Herren, die bereits in der Zeit vor Bonifatius Christen waren. In der *Vita Bonifatii* berichtet Willibald, daß vor der Ankunft des Heiligen in Thüringen unter der Regierung der fränkischen Herzöge Theobald und Heden viele der einheimischen christlichen Grafen hart bedrängt und sogar getötet worden seien und daß ein Teil der Thüringer sich deshalb den Sachsen unterworfen habe (s. S. 128). W. Schulz hält es für möglich, daß nach dem Ende der Schreckensherrschaft jener beiden Herzöge das fränkischen Herren gesetzte Grabmonument zerstört und der bei ihm bestehende Friedhof in das heutige Dorf verlegt wurde. Aufgrund der „Flügellanzenspitze“ des Reiters auf Platte I hält er eine Datierung in das 8. Jahrhundert für wahrscheinlich. Der Interpretation von W. Schulz hat sich B. Schmidt angeschlossen<sup>12)</sup>.

### *Topographie von Hornhausen*

Das Dorf Hornhausen liegt in der fruchtbaren, leicht gewellten Lößbörde im Norden des Harzvorlandes, etwa 4,5 km nordwestlich von Oschersleben. Südlich des Ortes erstreckt sich von Westen nach Osten die breite Talau des „Bruches“, das durch den 1540 angelegten „Großen Graben“ nach Osten hin zur Bode entwässert wird, welche jenen südlich von Oschersleben aufnimmt. Das heutige Dorf Hornhausen wird in nordsüdlicher Richtung vom Goldbach (nach Pröhle<sup>13)</sup> alte Bezeichnung „Schwarzer Bach“) durchflossen, in den von Norden her der Kattenbach, von Südosten her der Bottebach mündet. Im Bereich des heutigen Dorfes lassen sich vier alte Siedlungskerne erkennen (Taf. 13; Abb. 1):

1. *Buntenburg*: Im Tal des Bottebaches lag im Bereich des heute aufgelassenen Bahnhofes früher eine Wasserburg, die Buntenburg, deren Namen sich in den dortigen Flurbezeichnungen noch erhalten hat. H. Hahne berichtet 1922: „Von dem früher vorhandenen Ringwall ist nichts mehr zu sehen“. P. Grimm bemerkt 1958: „Keine Geländespuren im jetzt bebauten Gebiet“<sup>14)</sup>. Die Buntenburg stand am flachen Auslauf des zum Bottebach abfallenden Saalberges, auf dessen Hang in 300–400 m Entfernung von ihr das Gräberfeld liegt, auf dem die Reliefplatten zutage kamen. Da die Gräberfelder im frühen Mittelalter allgemein auf einer Erhöhung über den meist in der Nähe eines Bachlaufes erbauten Siedlungen angelegt wurden, darf das Gräberfeld auf dem Saalberg mit der Talsiedlung in Zusammenhang gebracht werden, zu der die Buntenburg gehörte. Nach der von Hahne 1922 festgehaltenen örtlichen Überlieferung<sup>15)</sup> stand innerhalb des

<sup>12)</sup> B. Schmidt, *Die späte Völkerwanderungszeit in Mittelddeutschland. Kat. Nord- und Ostteil* (1976) 27f. — Ders., in: J. Herrmann u. P. Donat (Hrsg.), *Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik* (1973) 320f.

<sup>13)</sup> H. A. Pröhle, *Chronik von Hornhausen* (1850) 200.

<sup>14)</sup> Hahne *a.a.O.* (Anm. 1) 172. — P. Grimm, *Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg* (1958) 369.

<sup>15)</sup> Hahne *a.a.O.* (Anm. 1) 171, 179.



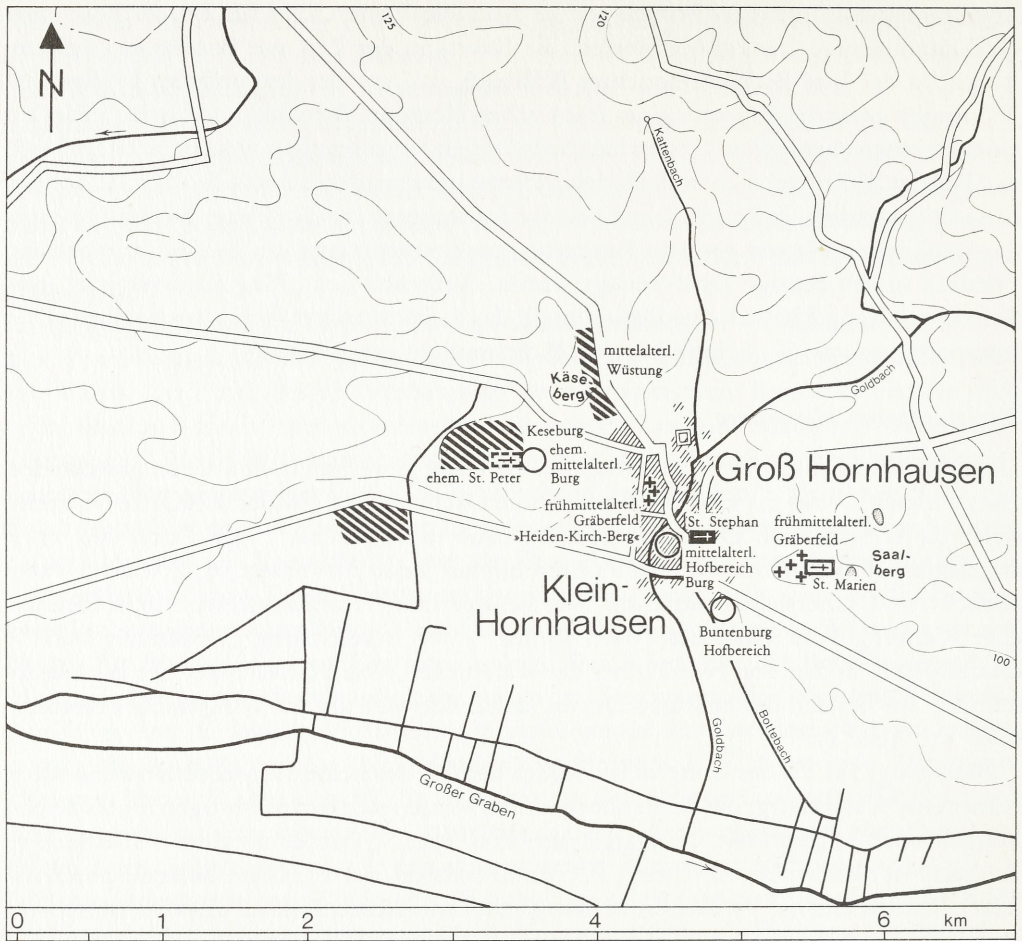


Abb. 1 Topographie des frühmittelalterlichen Hornhausen.

Gräberfeldes auf dem Saalberg einst eine der Kalandbruderschaft gehörige Kapelle, in welche die Reliefplatten vielleicht später verbaut worden seien. Nach Angaben der Pfarrchronik war sie Maria geweiht<sup>16)</sup> und hatte um 1400 gleich der Hornhauser Stephanskirche und der Peterskapelle am Käseberg (s. S. 94) jährlich 400 Schillinge an

<sup>16)</sup> Für die Erlaubnis zum Studium der handschriftlichen Pfarrchronik im evangelischen Pfarramt zu Hornhausen und für ihre hilfsbe-

reite Gastfreundschaft bin ich der verstorbenen Frau Pfarrerin Gerda Littke zu herzlichem Dank verpflichtet.



den Bischof von Halberstadt zu zahlen. In einem Visitationsprotokoll von 1564 wird die Kapelle nicht mehr erwähnt. Sie dürfte in der Zwischenzeit aufgelassen worden sein. 1668 standen ihre Ruinen noch<sup>17)</sup>. Die Ortsbezeichnung „Saalberg“ deutet darauf hin, daß dieser Bereich zu einem einst bei der Buntenburg gelegenen Herrenhof gehört hat.

2. *Groß-Hornhausen*: Östlich des Goldbaches liegt der in der historischen Überlieferung des 13. und 14. Jahrhunderts als „Hornhausen magnum“ bezeichnete Ortsteil, in dem hauptsächlich der Bischof und das Domkapitel von Halberstadt begütert waren (Pfarrchronik). Die hervorragende Bedeutung dieses Ortsteiles geht nicht nur aus seiner Bezeichnung „Groß-Hornhausen“ hervor, sondern auch daraus, daß hier die Pfarrkirche St. Stephan steht. Die Vogtei über das Gut des Halberstädter Domes war der Ministerialenfamilie von Hornhausen übertragen, deren primus gentis Bertram 1162 erwähnt wird<sup>18)</sup> und die 1618 ausgestorben ist<sup>19)</sup>. Sie lebte „zu Hornhausen auf dem mit Graben, Wällen, Mauern und Thürmen befestigten Schlosse“<sup>20)</sup>. Dieses Schloß war eine am Ostufer des Goldbaches gelegene Wasserburg (Abb. 1), von der auf einem Stich von 1646 noch „ein alter verwüster thurn“ zu erkennen ist (Taf. 13, 1–2). Heute sind im Dorf keine Spuren des „Schlusses“ mehr erhalten<sup>21)</sup>.

3. *Klein-Hornhausen*: In der Überlieferung des 13. und 14. Jahrhunderts begegnet der westliche Ortsteil unter der Bezeichnung „Hornhausen parvum, minus, occidentale“. Das hohe Alter dieses Ortsteiles ist dadurch erwiesen, daß auf dem vom Goldbach ansteigenden Hang im Anwesen des Schlossermeisters Schulz (zwischen Schulstraße und Straße der Freundschaft) in der früheren Flur „Heiden-Kirch-Berg“ 1968 Bestattungen eines offenbar ziemlich großen Friedhofes angeschnitten wurden, die wohl in das frühe Mittelalter datiert werden dürfen<sup>22)</sup>. Die zu ihnen gehörige Siedlung ist am Westufer des Baches zu suchen, wo auf dem Stich von 1646 zerstreute Gehöfte dargestellt sind (Taf. 13, 1). Aus der urkundlichen Überlieferung geht hervor, daß das Halberstädter Paulsstift in Klein-Hornhausen Güter vom Halberstädter Dom zu Lehen hatte und daß im

17) Nach Pröhle *a.a.O.* (Anm. 13) verpflichtete sich 1668 die Stadt Oschersleben „die ruinierte Kalands-Kapelle oder Kirche zu Hornhausen zu Gottes Ehren wieder einzurichten“, was indessen nicht zur Ausführung kam. Die Ruine der Kapelle muß 1668 also noch gestanden haben.

18) Hist. Commission d. Prov. Sachsen (Hrsg.), *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. H. 14: Kr. Oschersleben* (1891)

19) Pröhle *a.a.O.* (Anm. 13) 25.

20) Pröhle *a.a.O.* (Anm. 13) 25.

21) Kupferstich von 1646 im „Theatrum Europaeum“ von Valentin Wagner. Beschreibende Darstellung *a.a.O.* (Anm. 18) Taf. 5. Danach unsere Abb. 2.

22) *Jahresschr. Halle* 52, 1968, 354. Auf dem Historischen Meßtischblatt heißt die Flur „Heiden-Kirch-Berg“. Pröhle berichtet *a.a.O.* (Anm. 13) 24 von den vielen „Menschengerippen... die hier ausgepflügt wurden“.



Mittelalter auch andere geistliche und weltliche Herren hier begütert waren (Pfarrchronik)<sup>23)</sup>.

4. *Käseberg*: Eine ausgedehnte mittelalterliche Wüstung liegt auf dem Südwesthang des Käseberges<sup>24)</sup>. 1309 begegnen Jutta und Amabilia de Keseburg, 1311 hat Johann von Hornhausen die antiqua villa Keseberge vom Domstift in Halberstadt zu Lehen. 1360 ist der „Wal to dem Keseberge, dar daz hus uffe gelegen hat“ genannt, 1400 wird beurkundet, daß die „Keseborch“ vier Schillinge an das Halberstädter Domstift zu zahlen hat. 1407 werden im Besitz des Bischofs drei Höfe „in dem Dorfe tom Keseberghe“ erwähnt, die Heinrich von Gemersleben zu Lehen hat. 1480 belehnt der Administrator Ernst von Hornhausen Paul und Dietrich von Bornstedt mit der Burg und der Dorfstätte „zu dem Kesseberge“. 1460 wird auf dem Keseberge eine Peterskapelle erwähnt, die in einem Visitationsprotokoll von 1589 als desolatum bezeichnet ist. Nach der örtlichen Überlieferung hat die aus einem Erdwall und einem Graben bestehende Burg am Fuß des Berges gelegen<sup>25)</sup>. Aus diesen Nachrichten und den archäologischen Funden geht hervor, daß am Südwesthang des Käseberges eine Siedlung mit einer Burg und einer Peterskapelle bestand, die dem Bischof von Halberstadt gehörte und einer ortsansässigen Ministerialenfamilie von Keseberg zu Lehen gegeben war. 1952 kamen auch ostwärts der Kuppe des Käseberges bis zur Straße Hornhausen-Offleben zahlreiche „Scherben urgeschichtlicher und mittelalterlicher Gefäße“ zutage, die auf eine weitere Wüstung hindeuten<sup>26)</sup>. In einem alten Meßtischblatt des Landesmuseums in Halle ist ferner südwestlich der bei der „Käseburg“ gelegenen Siedlung an der Straße Hornhausen-Hamersleben eine weitere Wüstung eingetragen. Diese Wüstungen sind wohl mit den urkundlich genannten drei Höfen am Käseberg in Verbindung zu bringen. Zusammenfassend darf gesagt werden, daß Hornhausen im frühen Mittelalter eine bedeutende Siedlung war, die aus vier alten Siedlungskernen bestand und damit zu den

<sup>23)</sup> In dem Straßenknick östlich des Gräberfeldes auf dem „Heiden-Kirch-Berg“ liegt ein Platz, der im Volksmund „Die Schanze“ heißt. In der anonym erhaltenen chronikartigen Darstellung Hornhausens in den Fundakten des Landesmuseums Halle wird berichtet: „Der Platz, welcher jetzt Schanze heißt, mag diese alte Wallburg gewesen sein, ist also wohl als das älteste Denkmal anzusehen, was Hornhausen aufzuweisen hat“. Klein-Hornhausen wird hier im Gegensatz zu Groß-Hornhausen „die Freiheit des altsächsischen Gemeinwesens“ zubilligt. Nach Pröhle *a.a.O.* (Anm. 13) 42 war die Schanze jedoch ein tiefer Graben,

durch den die Keseburg mit dem Dorf in Verbindung stand. Vermutlich war sie eine „Landwehr“ oder dergl. Da heute keine Spuren der „Schanze“ mehr erhalten sind und sich auch in der sonstigen Hornhausen betreffenden Literatur keine Hinweise auf sie finden, ist sie auf dem topographischen Plan Abb. 1 unberücksichtigt geblieben.

<sup>24)</sup> Fundakten des Landesmuseums Halle. — Die historischen Angaben nach Pröhle *a.a.O.* (Anm. 13) 25 und G. Hertel, *Die Wüstungen im Nordthüringgau* (1899) 215.

<sup>25)</sup> Grimm *a.a.O.* (Anm. 14) 369.

<sup>26)</sup> Fundakten des Landesmuseums Halle.



Orten mit mehreren Gehöftgruppen gehörte, wie sie aus Thüringen ebenso bekannt sind, wie aus dem fränkischen, alamannischen und baierischen Siedlungsgebiet<sup>27</sup>). Der um 1100 zuerst genannte Ortsname Horenhusen ist aus dem Bestimmungswort horo (Sumpf) und dem Suffix -husen zusammengesetzt. Die -husen-Orte werden „allgemein in der mitteldeutschen Namensforschung mit fränkischer Besiedlung in Verbindung gebracht“<sup>28</sup>). Da der Bischof von Halberstadt bzw. das dortige Domstift sowohl in Groß- und Klein-Hornhausen, als auch am Käseberg begütert war, ist wohl anzunehmen, daß der ganze Ort ursprünglich Bischofsgut war und daß die übrigen geistlichen und weltlichen Grundbesitzer erst später durch Schenkungen, Tausch oder Erbschaft hier Boden erworben haben<sup>29</sup>). Die Vogtei über den Ort hatte die nach ihm benannte Ministerialenfamilie inne, die in Groß-Hornhausen wohnte. Daß sowohl in der Siedlung bei der Buntenburg als auch in der am Käseberg gelegenen eigene Burgen und Kapellen bestanden, zeigt, daß die hier ansässigen Lehensleute des Bischofs frühzeitig eine gewisse Selbständigkeit erlangt haben, was auch aus dem Bestehen der Ministerialenfamilien von Hornhausen und von Keseburg hervorgeht.

## Die Reliefplatten von Hornhausen

### *Fundgeschichte*

Der berühmte „Reiterstein“ I ist bereits 1874 beim Pflügen auf dem Saalberg gefunden und 1912 vom Landesmuseum in Halle erworben worden<sup>30</sup>). In der Zwischenzeit hatte er lange Zeit als Bodenbelag in einem Kuhstall gedient. Gleichzeitig mit ihm wurde auch der „Reiterstein“ II angekauft, Stein III mit der „Hirschjagd“ erhielt das Museum als Geschenk. Außerdem fanden sich im Dorf noch „unverzierte größere Platten“, von denen die größte trotz allseitiger Beschädigung noch eine Höhe von 95 cm und eine Breite von 62 cm hatte. Da man sich in Hornhausen noch genau an die Fundstelle der Steine erinnern konnte, begann H. Hahne 1914 Ausgrabungen, die zu folgenden Ergebnissen führten<sup>31</sup>): In unmittelbarer Nähe der Fundstelle wurde ein Doppelgrab aufgedeckt (Abb. 2). Unter der Humusschicht war eine gemeinsame Grube erkennbar,

<sup>27</sup>) z.B. Weimar: K. Böhner, *Actes du VIII<sup>e</sup> Congrès int. des sciences préhist. et protobist.* 3 (1973) 284. — Über Mehrgehöftsiedlungen im Trierer Land: K. Böhner, *Die fränkischen Altortümer des Trierer Landes. German. Denkm. Völkerwanderungszeit*, Ser. B, 1 (1958) 332ff. — Württemberg: W. Veeck, *Die Alamannen in Württemberg. German. Denkm. Völkerwanderungszeit* 1 (1931) 113ff. — Bayern: H. Dannheimer, *Aus der Siedlungsarchäologie des frühen*

*Mittelalters in Bayern*, in: G. Kossack u. G. Ulbert (Hrsg.), *Festschr. f. J. Werner II* (1974) 629ff.

<sup>28</sup>) Schulz *a.a.O.* (Anm. 11) 222.

<sup>29</sup>) Über die späteren Hofgüter Pröhle *a.a.O.* (Anm. 13) 24ff. — Pfarrchronik.

<sup>30</sup>) Zum Folgenden Hahne *a.a.O.* (Anm. 1) 171.

<sup>31</sup>) Hahne *a.a.O.* (Anm. 1) 171. — Schulz *a.a.O.* (Anm. 11) 224, mit Skizze Abb. 10. Danach unsere Abb. 3.



»an verschiedenen Stellen anschließend an die Fundstelle von Stein V nach Nordwesten hin, Pflasterungen unbestimmter Form von faustgroßen Steinen.«

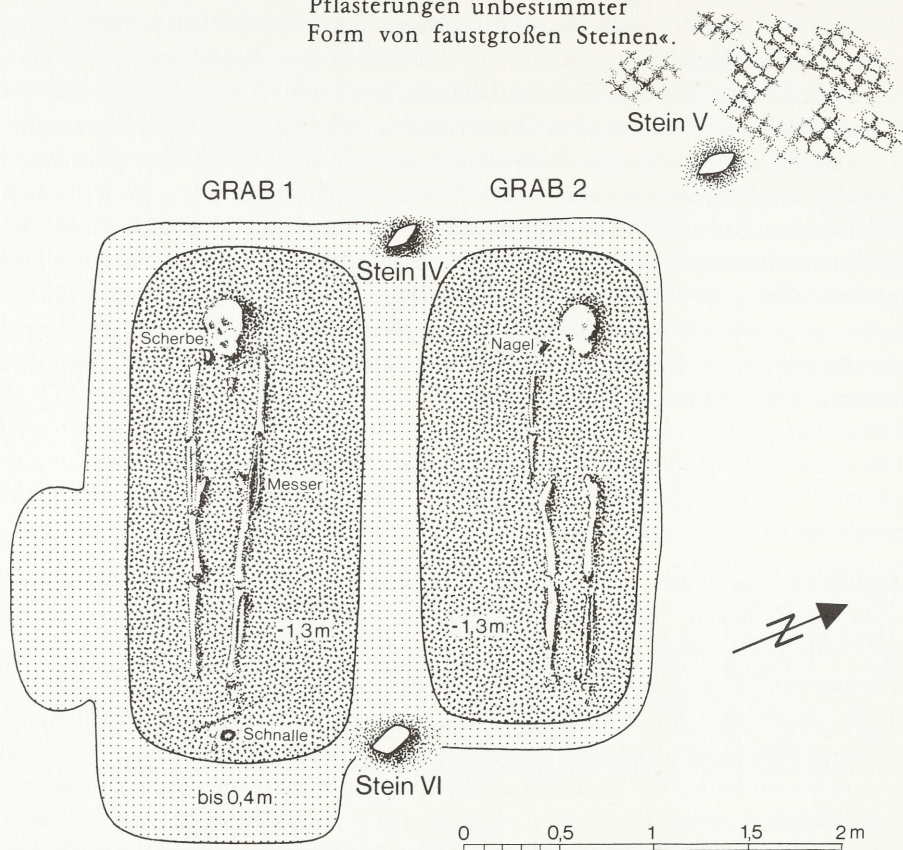


Abb. 2 Hornhausen. Fundstelle der Gräber 1 und 2 sowie der Steinplatten IV – VI (Umzeichnung nach Schulz [Anm. 11] 224 mit Ergänzungen nach dem Grabungsbericht).

die die beiden 1,3 m eingetieften Gräber umschloß; diese waren über der Sohle durch eine ungestörte „Sandschicht von kaum größter Breite von 30 cm“ getrennt. In Grab I, in dem noch Spuren eines Holzсарges zu erkennen waren, lag ein Männerskelett; an seinem linken Unterarm fand sich ein Eisenmesser, am linken Fuß ein eiserner Schnallenbügel mit Geweberesten (Abb. 3), an der Schulter eine „rohe Tonscherbe“. In Grab 2 lag ein Skelett von „weit zarterem Knochenbau“ ohne Beigaben, an der Schulter ein Eisennagel. Etwa 40 cm unter der Oberfläche wurden in der Einfüllung der gemeinsamen Grabgrube zwischen den beiden Bestattungen am Kopfende das Bruchstück IV, am Fußende das





Abb. 3 Hornhausen. Messer und Schnalle aus Grab 1 (nach Hahne).

Bruchstück VI gefunden. 50 cm nordwestlich der Nordwestecke von Grab 2 lag Bruchstück V. „An verschiedenen Stellen anschließend an die Fundstelle von Stein V nach Nordwesten hin“ fanden sich „Pflasterungen unbestimmter Form von faustgroßen Steinen“. Die Auffindung der Steinfragmente bei dem Doppelgrab 1/2 bewog H. Hahne zu der Annahme, daß sie zu einem über den beiden Bestattungen errichteten Grabmonument gehört hätten. Die Gräber waren nach Ostsüdost gerichtet.

Zur Datierung der Gräber gibt das Messer aus Grab 1 einen ungefähren Anhaltspunkt. Nach der Zeichnung ist es ein „Messer mit breiter, gleichmäßig zur Spitze einbiegender Klinge“, eine Form, die mit der hier vorliegenden breiten Klinge im Rheinland während des 7. Jahrhunderts häufig ist, jedoch auch noch später in Gebrauch blieb<sup>32)</sup>.

Westlich der Doppelbestattung fanden sich drei Gräber von gleicher Tiefe und weitere Bestattungen, die von flacher angelegten, späteren Gräbern überschritten wurden, welche ebenfalls nach Ostsüdost gerichtet waren. Nachgrabungen des Landesmuseums in den Jahren 1921 und 1925, die nicht mehr genau einzumessen und in ein Verhältnis zu den 1914 untersuchten Gräbern zu bringen sind, erbrachten insgesamt 63 Bestattungen, darunter wiederum ein Doppelgrab<sup>33)</sup>. Die leider nicht mehr erhaltenen Beigaben<sup>34)</sup> bestanden aus insgesamt 14 Messern, 5 Eisenschnallen und einer Bronzepinzette. Erwähnenswert ist ein Pferdegrab und ein Grab „mit zwei dicht beieinander liegenden Pferden“, deren Köpfe nach Norden gerichtet waren.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß das Gräberfeld auf dem Saalberg vermutlich nicht vor dem 7. Jahrhundert angelegt wurde. Der Friedhof erreichte eine verhältnismäßig weite Ausdehnung und ist sicherlich — wie viele Grabüberschneidungen zeigen — längere Zeit in Benutzung geblieben. Besonders erwähnenswert sind die „Steinfla-

<sup>32)</sup> Böhner *a.a.O.* (Anm. 27) 214 (Typ A). Daß die Messerform auch noch im späten 7. und 8. Jh. vorkommt, zeigen z.B. die Funde des Gräberfeldes Quedlinburg-Bockshornschanze. — H. Rempel, *Reibengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrh.*

*hunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen* (1966) Taf. 16.

<sup>33)</sup> Rempel *a.a.O.* (Anm. 32) 83 f. Nr. 10.

<sup>34)</sup> Schmidt in *Corpus a.a.O.* (Anm. 12) 321.



sterungen unbestimmter Form von faustgroßen Steinen“, die 1912 zutage traten, und die örtliche Überlieferung, daß die historisch bekannte Marienkapelle auf dem Gräberfeld gestanden habe. Wenn auch die Bruchstücke IV, V und VI in unmittelbarer Nähe des Doppelgrabes 1/2 gefunden wurden, so bestehen doch keinerlei unmittelbare Hinweise auf einen ursprünglichen Zusammenhang der Steine mit diesen Gräbern, die Hahnes Hypothese stützen könnten, die Steinplatten hätten ursprünglich zu einem Grabmonument über den beiden Bestattungen gehört. Es fanden sich weder Spuren eines Fundamentes, noch Reste eines in situ angetroffenen Steines.

*Maße und derzeitige Beschaffenheit der Reliefplatten*

Sämtliche Reliefplatten bestehen aus Sandstein, der nach Hahnes Bericht „nicht weit von Hornhausen bei Süllstedt ansteht, so lange er bodenfeucht bleibt, so weich ist, daß er mit Messer und Meißel leicht wie Holz und besser noch bearbeitet werden kann“<sup>35)</sup>. Die Farbe des Sandsteines ist hellgrau, doch wechselt seine Tönung stellenweise bis gelb- und rötlichgrau. Die Reliefs stehen etwa 3 mm vor dem Hintergrund.

Platte I: „Reiterstein“ I (Taf. 14)

Größte Höhe (links) noch 78 cm, größte Breite noch 66 cm. Dicke rechts unten noch 15 cm, rechts oben 13 cm. An der linken Kante ist auf der Rückseite anlässlich einer späteren Verwendung ein glatter Falz von 4 cm Breite und 2 cm Tiefe eingearbeitet, so daß die Dicke der Platte hier noch 11 cm beträgt. Die Rückseite des Steines ist zu dem Falz hin abgeschrägt. Farbe: grau, Bruchstellen hell- bis mittelgrau.

Die Vorderseite und die rechte Kante zeigen noch die ursprüngliche, glatt gearbeitete Oberfläche. Die Oberkante ist abgeschlagen und grob scharriert. Unter der Oberkante sind Reste von sechs Füßen erhalten, neben denen bis zum Rand des Bildfeldes noch Platz für vier weitere Füße zur Verfügung steht. Dementsprechend sind hier zehn nach rechts gewendete Füße anzunehmen, die fünf Figuren vermuten lassen. Bei einer Fußlänge von etwa 3,6 cm ist für die Figuren eine Körperhöhe von etwa 20 cm anzunehmen. In der Annahme, daß der 6 cm breite Zickzackband-Rahmen auch die Oberseite des Steines abschloß, ist zu vermuten, daß das abgeschlagene Oberteil über der tauförmigen Randleiste oberhalb des Reiters einst etwa 26 cm hoch war. Die linke Kante des Steines ist bei einer späteren Verwendung mit feinen Schlägen abgepickt, doch läßt ein Vergleich mit dem noch intakten rechten Rand annehmen, daß hierbei kein großer Substanzverlust — schätzungsweise etwa 2 cm — erfolgt ist. Die Unterkante des Steines ist ebenso wie die Oberkante abgeschlagen und grob scharriert. Wenn man annimmt, daß das Tierorna-

<sup>35)</sup> Nach P. Grimm, *Ein neuer Reiterstein von Morsleben, Kr. Neubaldensleben. Jahresschr. Halle* 24, 1936, 248 Anm. 1 stammt der Sandstein

nach dem mineralogischen Gutachten nicht aus Süllstedt, wie bei Hahne *a.a.O.* (Anm. 1) angegeben ist, sondern aus Neiendorf.



ment an der Unterkante zum Rahmen noch ein wenig Raum hatte und hier wie auf den Seiten von dem 6 cm breiten Zickzackband-Rahmen eingefast wurde, wird man der Platte an der Unterkante noch etwa 8 cm zusetzen dürfen.

Ergänzt man die Beschädigungen an der Ober- und an der Unterkante in der vorgeschlagenen Weise, so ergibt sich ein ursprüngliches Plattenmaß von etwa 105 cm Höhe, etwa 70 cm Breite und etwa 15 cm größter Dicke.

Die Rückseite des Steines ist fein gepickt. Die Bildfläche ist durch die Verwendung des Steines als Fußbodenplatte stellenweise stark abgenutzt.

#### Platte II: „Reiterstein“ II (Taf. 15)

Größte Höhe noch 58 cm, größte Breite noch 69 cm, Dicke 14 cm. Die glatt gearbeitete Vorderseite und die linke Kante sind ursprünglich, die rechte Kante ist bei einer späteren Verwendung des Steines scharriert. Die Proportionen des Bildfeldes zeigen jedoch, daß die Platte bei dieser Scharrierung nicht viel Substanz verloren hat. Sie mag ursprünglich etwa 70 cm breit gewesen sein. Ober- und Unterteil sind abgeschlagen, die Kanten grob scharriert. Farbe: wie Platte I.

Die (derzeit nicht sichtbare) Rückseite ist nach Hahnes Bericht „gut scharriert“. Die Bildfläche ist nicht abgenutzt.

#### Platte III: „Hirsche“ (Taf. 16)

Höhe noch 61 cm, größte Breite noch 57 cm, Dicke noch 8 cm. Teile der linken Kante und der Bildfläche sind in der ursprünglichen Form erhalten und glatt gearbeitet, alle anderen Kanten grob abgeschlagen, ebenso die ursprüngliche Darstellung auf dem Bildfeld über dem Flechtbandornament. Wenn die größte Weite des Flechtbandes in der Mitte des Steines lag, hat dieser bis zur linken Kante eine Breite von 37 cm, so daß mit einer ursprünglichen Gesamtbreite von 74 cm zu rechnen ist. Für das Bildfeld mit den drei Hirschköpfen hätte dann — bei Annahme eines gleich breiten Randes von 6 cm — eine Breite von etwa 62 cm zur Verfügung gestanden. Die linke Hirschkuh hat eine Gesamtlänge von 32,5 cm, für den Hirsch in der Mitte wäre bei der angegebenen Breite des Bildfeldes eine größte Gesamtlänge von etwa 40 cm möglich, während für das Tier hinter dem Hirsch, von dem nur die Maulpartie erhalten ist, höchstens eine Fläche von 15 cm zur Verfügung stand. Diese allzu geringe Länge des Tieres hat H. Hahne zu der Frage veranlaßt, ob die Platte ursprünglich nicht um ein Drittel breiter war als I und II, so daß auf diese Weise noch Platz für einen Hund oder gar einen Jäger gewesen wäre. Da die symmetrische Ergänzung des regelmäßig geführten Bandgeflechtes eine den Platten I und II halbwegs entsprechende Breite von 74 cm ergibt, ist eine solche Ergänzung wenig wahrscheinlich. Es ist deshalb damit zu rechnen, daß das Tier hinter dem Hirsch stark verkürzt oder nur mit seinem Vorderteil dargestellt war.

Die Rückseite ist stark abgearbeitet, so daß die Platte nur noch eine Dicke von 8 cm hat. Das Relief selbst ist gut erhalten. Farbe: mittelgrau, ähnlich Platte I und II.



Platte IV : „Fahne“ (Taf. 17)

Die Platte hebt sich durch ihre bräunlichgraue Färbung deutlich von den anderen Platten ab. Die größte Höhe beträgt noch 11 cm, die größte Breite noch 21 cm, die Dicke 15 cm. Vorder- und Rückseite sind glatt gearbeitet, wohl ursprünglich. Die Länge der Fahne beträgt 11,5 cm.

Platte V : „Hirschkopf“ (Taf. 18)

Größte Höhe noch 27 cm, größte Breite noch 23 cm. Die Rückseite des zur Zeit nicht auffindbaren Steines ist nach Hahne geglättet, die Vorderseite gut erhalten. Die wohl ursprüngliche Dicke beträgt 12 cm. Wegen seiner ursprünglich scharfkantigen Modellierung gehörte das Bruchstück wohl zu der gleichen Platte wie VI. Farbe ähnlich IV.

Platte VI : „Tierkopf“ (Taf. 18)

Höhe noch 10 cm, Breite noch 20 cm. Der zur Zeit nicht auffindbare Stein ist an allen Seiten abgeschlagen, die Schaufläche offenbar ursprünglich. Ein Stein mit glattem Rand und dem Rest eines Zierfeldes paßt an dieses Stück (vgl. Anm. 1, Taf. 12, 4). Wegen seiner scharfkantigen Modellierung gehörte das Bruchstück ursprünglich wohl zu der gleichen Platte wie Platte V.

Platte VII : (Platte ursprünglich verziert)

Größte Höhe noch 95 cm, größte Breite noch 62 cm, größte Dicke etwa 13 cm. Die (zur Zeit nicht auffindbare) Platte „zeigt ringsum Zertrümmerungen und jüngere Pflugschrammen, sowie Randverletzungen. Es sind wohl die Folgen der Benutzung als Pflasterstein. Die eine Hauptfläche hat im Hof nach oben gelegen, daher die besonders stark gerundeten Kanten an einer Längsseite. Über die Fläche gehen verschiedene tiefe Furchen, die man am einfachsten wohl auch als Spuren der Pflugschar erklärt, wenn auch an einigen Stellen der Eindruck entsteht, daß es sich um stehengebliebene Teile eines weggearbeiteten Bildes handelt“ (vgl. Anm. 1, 178).

Platte VIII :

„Eine zweite Platte zeigt im ganzen glattere Bearbeitung und eine Gesamtform, die der von Stein III ähnlich ist. Die Scharrierung auf der einen Fläche ist auffällig regelmäßig“ (vgl. Anm. 1, 179). Platte zur Zeit nicht auffindbar.

Platte IX

Zur Zeit nicht auffindbar. „Ein dritter Stein ist wieder gröber bearbeitet, bis 18 cm dick“ (vgl. Anm. 1, 179).

Wegen ihrer Färbung dürften die Platten I–III und IV–VI zwei verschiedenen Steinbruchbereichen zugewiesen werden.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß 9 Bruchstücke von vermutlich 8 Reliefplatten erhalten geblieben sind. Außerdem kamen bei den Ausgrabungen 1914 „kleinere und kleinste Sandsteinbrocken zum Vorschein“. Sämtliche Bruchstücke stammen von Platten, die 13–18 cm dick waren und auf der Vorderseite bildliche Darstellungen trugen. Für Platte I läßt sich eine Höhe von 105 cm wahrscheinlich machen, die an allen Rändern beschädigte Platte VII hatte noch eine Höhe von 95 cm. Die Breite betrug bei Platte I und II ca. 70 cm, bei Platte III ca. 74 cm, bei Platte VII über 62 cm. Die weitgehend übereinstimmenden Maße der Platten I, II und III lassen vermuten, daß alle Platten ursprünglich eine annähernd gleiche Größe von ungefähr 75 cm × 105 cm hatten. Diese Übereinstimmung der Maße ist für die Interpretation der Platten von entscheidender Bedeutung, weil es nur eine einzige frühmittelalterliche Denkmälergruppe gibt, in der mehrere Reliefplatten von ähnlichen Maßen zu einem Ganzen vereinigt sind: die Altarschrankenplatten.

Altarschranken waren als Abgrenzung des Presbyteriums seit frühchristlicher Zeit sowohl im östlichen, als auch im westlichen Mittelmeergebiet gebräuchlich, um den geweihten Raum des Altares abzuschließen, zu schützen und zu schmücken<sup>36</sup>). Neben Holzschranken bestanden bereits seit konstantinischer Zeit auch gemauerte Schranken und solche aus einzelnen Platten (*plutei*), welche durch Zwischenpfeiler gehalten wurden. Zum Hauptschiff und zu den Seitenschiffen der Kirchen waren die Altarschranken geöffnet, wie z.B. die Schranken von Teurnia und Salona zeigen (Taf. 20, 1–2)<sup>37</sup>). Die für die Hornhauser Steine vermuteten Abmessungen — ca. 75 cm × 105 cm — passen sich gut in die allgemeinen Maßverhältnisse der Altarschranken ein. Braun gibt als allgemeine Maße 80 cm × 120 cm an. Die Platten 9, 10 und 15 von den Altarschranken in St. Peter in Metz messen 75 cm × 98,5 cm; 73 cm × 94 cm; 60 cm × 100 cm. Den Spielraum der Maße geben zwei Schrankenplatten aus Klagenfurt mit 88 cm × 106 cm und solche aus Gondorf/Mosel mit 63,8 cm × 82,7 cm bzw. 67 cm × 84 cm<sup>38</sup>).

### *Die Darstellungen auf den Reliefplatten*

Platte I: Fries mit stehenden Figuren, Reiter über Schlange, Tierornament  
Wie bereits auf S. 98 erwähnt wurde, sind in dem obersten Bildfeld der Platte fünf Figuren mit nach rechts gewendeten Füßen anzunehmen. Leider sind die erhaltenen Reste von sechs Füßen so gering, daß über das Aussehen der zugehörigen menschlichen Gestalten nichts auszusagen ist. Vermutlich haben sie ähnlich ausgesehen, wie etwa vier

<sup>36</sup>) J. Braun, *Der christliche Altar* 2 (1924) 649ff.

<sup>37</sup>) Rekonstruktion der Altarschranken in der Friedhofskirche von Teurnia: R. Egger, *Teurnia* (1926) 25 Abb. 6 (Taf. 20,1). — Salona: E. Dyggve u. J. Brøndsted, *Recherches à Salone* (1928). — Vgl. die Rekonstruktionen von

Presbyterien mit Altarschranken bei A. K. Orlandos, *He xylotegos palaiochristianike Basilike tes mesogeikes Lekanes* 2 (1954) 509ff.

<sup>38</sup>) K. Böhner, *Zur Datierung zweier frühmittelalterlicher Steindenkmäler im Rheinischen Landesmuseum Bonn. Bonner Jahrb.* 151, 1951, 111.



Figuren mit nach rechts gewendeten Füßen auf einer Reliefplatte von Mali Mošunj (Taf. 21, 1)<sup>39)</sup>. Im Zusammenhang der Hornhauser Bildthemen wird man sie als Heilige deuten dürfen.

Der Reiter trägt deutlich erkennbar Schnurr- und Kinnbart. Das Haar fällt am Hinterkopf lang herab; es ist zu vermuten, daß ursprünglich das ganze Schädeldach mit Haar bedeckt war. Durch die starke Abnutzung der Platte sind offenbar die vorderen Haarpartien ebenso wie Einzelheiten des Gesichtes vernichtet worden. In dem großen Auge ist die Pupille deutlich abgesetzt. Von der Kleidung des Reiters ist die längsgestreifte Hose auf dem Oberschenkel erkennbar, welche oberhalb des Knies in eine bis zu diesem reichende schachbrettartig schraffierte Musterung übergeht. Hahne hat diese Musterung als Schaft von Reitstiefeln erklärt. Vermutlich hat jedoch unser Steinmetz die Darstellung einer Tunica oder eines Panzerrocks auf seinem Vorbild mißverstanden, wie ihn etwa der Reiter auf einer Ritzzeichnung aus Kalábsha/Nubien trägt (Taf. 22, 1). In der Linken hält der Hornhauser Reiter einen mit einem Wirbel verzierten Schild, unter dem die Spitze des Langschwertes hervorragt, in der Rechten eine Lanze. An der mit Aufhaltern versehenen Lanzenspitze sind die Klingen deutlich abgesetzt. Die Lanzenspitze ist der Gruppe der „Lanzenspitzen mit Ganztülle und Aufhaltern“ zuzurechnen, die in das 7. Jahrhundert datiert ist<sup>40)</sup>.

Der im Verhältnis zum Reiter sehr groß wiedergegebene Hengst ist nach Hahne in „lebendig fühlbarem Trab“ dargestellt. Der Trab des Pferdes ist durch das schwache Absetzen der Hufe nicht sehr deutlich zu erkennen, doch läßt ihr kräftigeres Absetzen auf Platte II annehmen, daß auch das Pferd auf Platte I im Trab dargestellt sein soll. Der Hengst trabt mit erhobenem Kopf am losen Zügel. Im Gegensatz zu den mittelmeerischen Reiterbildern (Taf. 22, 2; 23), auf denen der Reiter das trabende oder galoppierende Pferd meist an den Zügel stellt, reiten auf gotländischen Bildsteinen die Reiter — wie der von Hornhausen — mit losem Zügel Trab oder Galopp, wobei das Pferd den Kopf nicht selten hoch erhoben trägt (Taf. 24)<sup>41)</sup>. Zweifellos spiegeln sich in diesem Unterschied der Darstellungen grundsätzliche Unterschiede der Reittechnik selbst. In der Art des Reitens stehen die beiden Hornhauser Reiter ganz zweifellos in der gleichen germanischen Tradition, wie die Reiter der gotländischen Bildsteine. Der Kopf des Pferdes ist, wie schon Hahne sah, nicht naturalistisch dargestellt, sondern in einer stark von germanischer Tierornamentik bestimmten Stilisierung. Der Ansatz des Ohres und der Unterkiefer sind durch einen halbrunden Wulst verbunden, der den halbrunden Jochbogen und das runde Auge einfaßt. Diese Bildung des Hinterhauptes erinnert ebenso unmittelbar an

<sup>39)</sup> D. Basler, *Arhitektura kasnoantičkog doba u Bosni i Hercegovini* (1972) 97 Abb. 91. — Zu vergleichen sind auch die nebeneinander gestellten Heiligen auf den „Beterschnallen“ (Taf. 21, 2-3), nach H. Kühn, *Die Lebensbaum-*

*und Beterschnallen der Völkerwanderungszeit.* *IPEK* 18, 1949/53, 33 ff, vgl. bes. Taf. 25—28.

<sup>40)</sup> Böhner *a.a.O.* (Anm. 27) 158 ff. (Typ C).

<sup>41)</sup> z.B. Lindqvist *a.a.O.* (Anm. 2) Abb. 64, 110, 128.



die Kopfpattie der Schlangen auf dem Unterteil der Platte, wie der Ansatz der U-förmigen Maulpartie. Von der Trense ist das linke Glied mit dem zugehörigen Zügelring deutlich erkennbar. Die Mähne des Hengstes fällt in drei schraffierten Dreiecken vom Nacken herab, welche wohl andeuten sollen, daß die Mähne geflochten war. Dagegen ist das große Dreieck vor dem Reiter nicht als naturalistische Darstellung des Mähnenansatzes erklärbar. Es ist vielmehr aus der mißverstandenen Nachahmung der Schulterpartie auf mittelmeeischen Pferdebildern entstanden, bei denen der Zügelriemen, der Brustriemen vom Sattelgurt und der Mähnenansatz des Pferdes oft ein Dreieck bilden (Taf. 25, 1)<sup>42</sup>). Auch die vom Rückgrat des Pferdes herabhängenden schraffierten Dreiecke sind wohl durch ein Mißverständnis der Vorlage entstanden, auf welcher dreieckige Anhänger (mit der Basis unten) an einem Sattelriemen hingen, so daß deren Zwischenräume ähnliche (mit der Spitze nach unten hängende) Dreiecke ergaben, wie bei dem Hengst der Hornhauser Platte (vgl. Taf. 22, 1). Bei dem Geschirr des Hornhauser Hengstes ist dieser Sattelriemen eigentlich sinnlos, weil das Fehlen des Sattelgurtes zeigt, daß das Pferd — wie auf den gotländischen Bildsteinen — ungesattelt geritten wurde.

Die Schlange unter dem Reiter hat einen sehr langen, in drei symmetrische mäanderartige Verschlingungen gelegten Leib; der Kopf des überwundenen Untieres hängt nach rechts leblos herab und ist in der Form der germanischen Tierornamentik gebildet.

W. Holmqvists Einbeziehung der Reiter auf den Hornhauser Platten in den weiten Kreis der „Reiterheiligen“ erhält durch die Erklärung der Platten als Altarschranken eine starke Stütze. Die Darstellung der „Reiterheiligen“ hat eine lange und noch keineswegs genügend erforschte Geschichte, aus der hier nur einige Andeutungen gegeben seien. Nachdem das Bild des über einen besiegten Feind triumphierenden Reiters in der griechischen Grabplastik des 4. Jahrhunderts v. Chr. zur Verherrlichung des toten Kriegers verwendet worden war, hat es sowohl in der römischen Grab- und Sakralplastik (Jupiter-Gigantenreiter), als auch in Triumphaldarstellungen fortgelebt, wie besonders die Bilder siegreicher Kaiser auf Münzen erkennen lassen (vgl. Anm. 42). Wie das Bild des in der Rüstung zu Fuß kämpfenden Kaisers auf den über Schlange und Löwe triumphierenden Christus übertragen wurde, so wurden seine Heiligen und auch er selbst im Bilde des siegreichen Reiters wiedergegeben<sup>43</sup>). In der koptischen Kunst „kann jeder Heilige als Reiter dargestellt werden“ (vgl. Anm. 44). Mit Namen genannt sind z.B. die

<sup>42</sup>) S. Lewis, *The Iconography of the Coptic Horseman in Byzantine Egypt*. *Journal of the American Research Center in Egypt (Boston)* 10, 1973, 27ff. (Hinweis D. Renner). — Vgl. auch J. Baum, *Frühmittelalterliche Denkmäler der Schweiz und ihrer Nachbarländer* (1943) 18ff. — H. Menzel, *Ein christliches Amulett mit Reiterdarstellung*. *Jahrb. RGZM* 2, 1955, 253. — In

diesen beiden Arbeiten weitere Literatur zum Thema des „Reiterheiligen“.

<sup>43</sup>) Vgl. die Christus-Darstellung in der Erzbischöflichen Kapelle zu Ravenna. F. W. Deichmann, *Ravenna. Kommentar* 1 (1974) 57f. — Ders., *Frühchristliche Bauten und Mosaiken von Ravenna* (1918) Taf. 217. — A. Grabar, *L'empereur dans l'art byzantin* (1936) 234ff.



Reiterheiligen Phoibammon, Merkurius, Menas und Theodor sowie Georg (vgl. Anm. 44). Die überwundenen Feinde erscheinen sowohl in Gestalt eines Mannes als auch in der eines Löwen, eines Drachen oder einer Schlange. Eine Sonderentwicklung läßt sich in Palästina beobachten, wo unter jüdischem Einfluß auch Salomon unter die Reiterheiligen aufgenommen wurde, der die in seinem apokryphen Testament genannte Satanin in Gestalt einer Frau überwindet. Eine Frau — seine Schwägerin Alabastria — überwindet auch der heilige Sisinnios<sup>44</sup>).

Darstellungen von *Reiterheiligen* besitzen wir auf Stein- und Holzreliefs, auf Stoffen, Malereien und Metallanhängern. Steinreliefs sind nur in geringer Anzahl erhalten geblieben. Sie stammen sämtlich aus Kirchenbauten. Folgende Beispiele seien angeführt:

### Ägypten

Tympanon der Südkirche in Bawît.

Jugendlicher Reiter nach rechts galoppierend, mit dem Speer eine Schlange tötend.  
- Nordfassade der Südkirche: zwei antithetische Reiter (Taf. 25, 2)<sup>45</sup>).

Friesplatte aus Achmîm. Nimbierter unbärtiger Reiter nach rechts galoppierend, in der Rechten einen Kranz schwingend, mit der Linken den Zügel haltend. 6./7. Jahrhundert (Taf. 22, 2)<sup>46</sup>).

Friesplatte aus Ägypten. Nach rechts reitender unbärtiger Reiter ohne Nimbus, in der Rechten ein kurzes Schwert (?), mit der linken den Zügel haltend. Vor dem Reiter schreitender unbärtiger Krieger mit Speer, ebenfalls ohne Nimbus. 5./6. Jahrhundert (Taf. 25, 1)<sup>47</sup>).

Friesplatte aus Ägypten. Unbärtiger Mann ohne Nimbus in der Mitte zweier unbärtiger Reiter, die Zügel von deren Pferden haltend. Der linke Reiter hält ein kurzes Schwert (?), der rechte einen Speer<sup>48</sup>).

Friesplatte. Fundort unbekannt. Salomon oder der Heilige Sisinnios (unbärtig, ohne Nimbus) nach rechts galoppierend, mit dem Speer eine Frau tötend<sup>49</sup>).

<sup>44</sup>) F. Volbach, *Ein palästinensisches Amulett. Amtl. Ber. Königl. Kunstsammlungen Berlin* 39, 1917/18, 123f.

<sup>45</sup>) H. Torp, *The carved decorations of the North and South Churches at Bawit*, in: V. Milošević (Hrsg.), *Kolloquium über spätantike und frühmittelalterliche Skulptur* 2 (1971) 35ff. Abb. 1 Plan 1.

<sup>46</sup>) Kairo, Kopt. Mus. Nr. 8041. — J. Strzygowski, *Catalogue général des Antiquités égyptiennes du*

*Musée du Caire* (1904) (26) Nr. 7284. — Ebda. 128 Nr. 8785 das Fragment eines Holzreliefs mit Reiterdarstellung.

<sup>47</sup>) Kairo, Kopt. Mus. Nr. 3799. — M. H. Sinaika Pacha, *Guide sommaire du Musée Copte et des principales églises du Caire* (1937) 13 Taf. 30.

<sup>48</sup>) Kairo, Kopt. Mus. Nr. 8389.

<sup>49</sup>) New York, Brooklyn Mus. — J. Beckwith, *Coptic Sculpture 300-1300* (1963) Abb. 122.



Friesplatte aus Sohâg/Oberägypten. Die heiligen Väter (appa) Kene und Viktor (ohne Nimben) zu seiten eines umkränzten Kreuzes. Kene mit Kreuz in der Rechten, Viktor mit Buchrolle (?). 8. Jahrhundert. Nach der Inschrift sind die beiden Mönche an einer Pest oder als Märtyrer gestorben<sup>50</sup>).

Ritzzeichnung auf der Wand des Atriums im Mandulis-Tempel von Kalábsha. Von einem Engel gekrönter Reiter nach links galoppierend, mit der Lanze einen Feind tötend. Zweite Hälfte 6. Jahrhundert (Taf. 22, 1)<sup>51</sup>).

Grabstele aus Luxor. In Aedicula nach links reitender Jäger mit phrygischer Mütze, in der Rechten Speer, unter dem Pferd und über dessen Kruppe eine Gazelle (Taf. 23)<sup>52</sup>).

Grabstele aus Karnak. Unter einer von Säulen getragenen Muschel nach links galoppierender Jäger<sup>53</sup>).

### Byzanz

Altarschrankenpfeiler mit Weinrankenornament. Am oberen Abschluß nach rechts galoppierender Reiter mit phrygischer Mütze, der mit der Lanze einen unter dem Pferd liegenden Löwen oder Leoparden trifft<sup>54</sup>).

### Armenien

Ani. Burgkirche. Zu beiden Seiten eines Baumes zwei einander zugewandte Reiter, mit der langen Lanze eine Schlange tötend<sup>55</sup>).

Achthamar. N-Konche. Die Heiligen Theodor, Sergius und Georg, mit dem Speer Drachen tötend (915-921)<sup>56</sup>).

Ughuzhy. Tympanon des Südtores. Zwei gegeneinander galoppierende Reiter zu seiten der thronenden Gottesmutter, über ihnen je ein Engel<sup>57</sup>).

<sup>50</sup>) London, British Museum Nr. 1276. Beckwith *a.a.O.* (Anm. 49) Abb. 129. — Lewis *a.a.O.* (Anm. 42) 38.

<sup>51</sup>) S. Curto, *Nubien. Geschichte einer rätselhaften Kultur* (1966) 195 Abb. 95. Die Ritzzeichnung ist durch die Siegesinschrift des Königs Silko über die Blemyer in die zweite Hälfte des 6. Jhs. datiert: Pauly-Wissowa *RE* 3 (1899) Sp. 567.

<sup>52</sup>) M. W.-E. Crum, *Coptic monuments. Catalogue général des Antiquités Egyptiennes du Musée du Caire* (1902) Taf. 49 Nr. 8682. — K. Wessel, *Koptische Kunst* (1963) 111 mit Abb. 83.

<sup>53</sup>) Crum *a.a.O.* (Anm. 52) Taf. 49 Nr. 8681.

<sup>54</sup>) A. Grabar, *Sculptures byzantines de Constantinople (4.-10. Siècle)* (1963) Taf. 26,1.

<sup>55</sup>) J. Strzygowski, *Die Baukunst der Armenier und Europa* 1 (1918) 290 Abb. 329.

<sup>56</sup>) Strzygowski *a.a.O.* (Anm. 55) 291 Abb. 330, dazu 296.

<sup>57</sup>) Strzygowski *a.a.O.* (Anm. 55) 428 Abb. 465. Strzygowski erwähnt ein ähnliches Relief von Nikorsminda mit dem stehenden Christus in der Mitte. Die Reiter töten hier unter den Pferden liegende Gestalten.



## Griechenland

Thessaloniki. Schrankenplatte. Nach rechts galoppierender Reiter mit erhobener Lanze. 11. Jahrhundert<sup>58</sup>).

So bruchstückhaft Darstellungen von Reiterheiligen in der Kirchenbaukunst erhalten geblieben und so lückenhaft die hier angeführten Beispiele sind, so zeigen sie doch immerhin, daß Reiterheilige hauptsächlich im östlichen Mittelmeerraum, besonders aber in Ägypten verehrt wurden. In vielen Kirchen Ägyptens befanden sich auch gemalte Bilder von Reiterheiligen, wie die Fresken von Bawît (6./7. Jahrhundert) zeigen. In Kapelle 56 war die Heilige Askla zwischen den vier als Reiter dargestellten Heiligen — dem „Märtyrer des Ortes“, Orion, Bonakh und Askla — dargestellt (Taf. 25, 2), in Kapelle 51 befand sich ein Bild des reitenden Heiligen Johannes mit seinen beiden Söhnen und einem weiteren Reiterheiligen, in Kapelle 18 ein Fresko mit dem die Alabastria tötenden Sisinnios<sup>59</sup>). Daß Reiterheilige hauptsächlich im östlichen Mittelmeerraum verehrt wurden, läßt sich auch daraus erkennen, daß die reitenden Heiligen in den Bildprogrammen der Ostkirche bis in unsere Zeit hinein eine außerordentlich große Rolle gespielt haben, während im Westen nur die „Reiter“ Georg und Martin eine lebhafte Verehrung erfuhren, keineswegs immer aber zu Pferde dargestellt sind. Wenn die bisher erschienenen Bände des vom Centro Italiano di Studi sull' Alto Medioevo herausgegebenen „Corpus della Scultura altomedievale“ keine Darstellungen von Reiterheiligen enthalten, so zeigt das deutlich genug, daß deren Verehrung auch während des frühen Mittelalters im Westen nicht recht Fuß fassen konnte.

Die weitverbreitete Verehrung der Reiterheiligen im östlichen Mittelmeergebiet spiegelt sich auch darin, daß „koptische Stoffe“ mit ihren Bildern geschmückt sind. Unter diesen begegnet auch der eine Schlange besiegende Reiter<sup>60</sup>).

Wenn die Reiterheiligen auch im Osten eine besonders lebendige Verehrung genossen, so sind Überlieferungen und bildliche Darstellungen von ihnen im frühen Mittelalter doch auch in den Westen gekommen. Besonders deutlich zeigen das die nördlich der Alpen gefundenen Medaillons mit Reiterdarstellungen und deren einheimische Nach- und Umbildungen (Taf. 26-28)<sup>61</sup>). Ein in Straßburg gefundenes, vergoldetes Kupferblech-Medaillon mit der Darstellung eines nimbierten Reiters, der im Galopp einen Drachen

<sup>58</sup>) M. G. u. G. Soterios, *He Basilike tou hierou Demetriou Thessalonikes* (1952) 174 Abb. 70.

<sup>59</sup>) F. Cabrol u. F. Leclercq, *Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie* 2 (1925) 247-248. — Zur Datierung: K. Wessel, *Reallexikon zur Byzantinischen Kunst* 1 (1966) 580ff.

<sup>60</sup>) z.B. O. Wulff u. W. F. Volbach, *Spätantike und koptische Stoffe aus ägyptischen Grabfunden* (1926)

Taf. 98, 6899. 6./7. Jh.

<sup>61</sup>) Holmqvist *a.a.O.* (Anm. 9) 110ff. — G. Fingerlin, *Ein alamannisches Reitergrab aus Hüfingen*, in: G. Kossack u. G. Ulbert (Hrsg.), *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschr. f. J. Werner II* (1974) 612ff. — Baum *a.a.O.* (Anm. 42) 18ff.



mit einem Kreuzstab tötet, ist durch die Lebendigkeit seiner naturalistischen Darstellung zweifellos als Werk eines mittelmeerischen Goldschmiedes erwiesen. Dagegen zeigen die sehr ungelungenen Reiterbilder auf den kostbaren Goldblechfibeln von Oron (Schweiz) und auf der Bronzefibel von Rouen, sowie auf dem vergoldeten Bronzebeschlag des Reliquiars von Ennabeuren, daß ihre Goldschmiede mit naturalistischen Darstellungen nicht sehr vertraut waren und fremde Vorlagen mehr oder weniger geschickt nachahmten. Solche Werke sind deshalb trotz ihrer Kostbarkeit als einheimische Nachahmungen mittelmeerischer Vorbilder aufzufassen, ebenso wie etwa die Preßblechfibel von Minden/Sauer mit ihrer unbeholfenen Darstellung der Anbetung des Christuskindes<sup>62</sup>). Auch die silbernen Pferdegeschirrbeschläge von Hüfingen halte ich für einheimisch-alamannische Nachbildungen mittelmeerischer Vorbilder. Typisch für sie ist die steife unorganische Wiedergabe der Körper — besonders bei den Pferden — und die schematische Wiedergabe der Gewandfalten durch geometrische Strichelung. Beide Eigenheiten kehren auf den Scheibenfibeln von Oron und der Pferdegeschirr-Zierscheibe von Seengen (Taf. 28, 1) wieder<sup>63</sup>). Stark vereinfachte einheimisch-alamannische Nachahmungen von Reiterheiligen-Medaillons sind endlich die von Frauen als Amulette getragenen durchbrochenen Zierscheiben mit der Darstellung eines Reiters, der eine Lanze trägt<sup>64</sup>). Daß man im Alamannengebiet mit dem Bilde des Reiterheiligen durchaus lebendige Vorstellungen verband, geht deutlich auch daraus hervor, daß in alamannischen Goldschmiedewerkstätten heidnische Umformungen des Bildes der christlichen Reiterheiligen entstanden: K. Hauck hat das Bild auf der goldenen Brakteatenscheibe von Pliezhausen als eine Umformung erklärt, der Vorstellungen aus der germanischen Mythologie zugrunde liegen, und auch die bereits erwähnte Pferdegeschirr-Zierscheibe von Seengen zeigt das Drachen-Ungeheuer in einer Form und Größe, wie sie auf mittelmeerischen Reitermedaillons ungewöhnlich ist<sup>65</sup>). Goldschmiedearbeiten wie die Brakteatenscheibe von Pliezhausen haben starke Einflüsse auf das Kunsthandwerk der nordischen Vendel-Zeit gehabt (Taf. 27,3).

Die auffällige Konzentration von Anhängern und Zierscheiben mit Lanzen tragenden Reiterheiligen im Alamannengebiet deutet darauf hin, daß diese sich dort einer besonderen Beliebtheit erfreuten. Die zwischen den durchbrochenen Reiterscheiben und

<sup>62</sup>) Böhner *a.a.O.* (Anm. 27) 106. — Die ganze Gruppe der „Magierfibeln“ bei Baum *a.a.O.* (Anm. 42) Abb. 1-7.

<sup>63</sup>) G. Fingerlin sucht die Werkstatt der silbernen Pferdegeschirrplatten in Italien und schließt „die Entstehung der beiden Scheiben in einer Werkstatt Alamanniens mit Sicherheit aus“ *a.a.O.* (Anm. 61) 613.

<sup>64</sup>) D. Renner, *Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit* (1970) Typ XII B, Taf. 31, 637.

— Zur Tragweise der Zierscheiben: H. Dannheimer, *Zur Tragweise der durchbrochenen Bronzezierscheiben der Merowingerzeit*. *Arch. Korrespondenzbl.* 6, 1976, 49 ff.

<sup>65</sup>) Holmqvist *a.a.O.* (Anm. 9) 118 ff. — Zur Brakteatenfibel von Pliezhausen: K. Hauck, *Germanische Bildenkmäler des frühen Mittelalters*. *Dt. Vierteljahresschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch.* 31, 1957, 349 ff.



den Reiterbildern der Hornhauser Platten bestehende Verwandtschaft war bereits H. Hahne und W. Schulz<sup>66)</sup> aufgefallen und man könnte die Frage stellen, ob diese etwa durch Reiterbilder aus dem Alamannengebiet angeregt worden sind, zumal ja zwischen Alamannen und Thüringern rege Beziehungen bestanden. So naheliegend eine solche Vermutung wäre, so sprechen doch einige Besonderheiten der Hornhauser Platten dagegen, daß ihr Bildthema von jenen Metallanhängern angeregt worden ist. Sowohl die für das Pferd des Hornhauser Reiters zu postulierenden mittelmeerischen Vorbilder, als auch der Figurenfries über dem Reiterbild (S. 101 f.) lassen annehmen, daß Vorbilder der Hornhauser Reiterplatten nicht Werke der Kleinkunst wie Medaillons und Anhänger waren, sondern Altarschranken von mittelmeerischer Formgebung. Diese Annahme wird durch eine weitere Beobachtung bestätigt. Sowohl die Zickzacklinien an den Randkanten, als auch die gegenläufig tordierten Zierleisten am oberen Rand des Reiterbildes sind nicht von dem Steinmetz der Hornhauser Platten erfunden worden, sondern kehren auch bei der bekanntesten Gruppe von Altarschranken im Frankenreich wieder: bei den Altarschranken der Peters-Kirche von Metz<sup>67)</sup>. Es ist deshalb anzunehmen, daß im Frankenreich Kirchen mit Altarschranken standen, auf denen Reliefs mit Reiterheiligen dargestellt waren, die ihrerseits mittelmeerische Vorbilder nachahmten und gleichzeitig von dem Meister der Hornhauser Steine zum Vorbild genommen wurden. Ob solche Altarschranken mit dem Bild von Reiterheiligen auch im Alamannengebiet bekannt waren, wo deren Verehrung offenbar besonders lebendig war, läßt sich aufgrund der bis jetzt bekannten Denkmäler nicht entscheiden<sup>68a)</sup>. Die aus liturgischen Gründen gebotene Abgrenzung des Altarraumes läßt jedoch annehmen, daß viele Kirchen im ganzen Frankenreich mit Schrankenplatten aus Holz ausgestattet waren, die naturgemäß nicht erhalten geblieben sind. Durch das Vorbild solcher Holzschranken wäre auch die „Holzschnitztechnik“ der Hornhauser Steine gut zu erklären, ähnlich wie etwa der fränkische Grabstein von Niederdollendorf Grabstelen aus Holz nachahmt<sup>68b)</sup>.

<sup>66)</sup> Schulz *a.a.O.* (Anm. 11) 213.

<sup>67)</sup> B. Knitterscheid, *Die Abteikirche St. Peter auf der Citadelle in Metz. Jahrb. d. Gesch. f. Lothring. Gesch. u. Altkde.* 10, 1898, Taf. 6 (11) und 8 (21). Der Zickzackband-Rahmen ist vermutlich aus der Degeneration eines Kymation hervorgegangen, wie es z.B. zur Einfassung der Platte aus Thasos (Taf. 20,1) verwendet wurde. Auch gegenständig tordierte Zierleisten begegnen auf Reliefs des Mittelmeergebietes (z.B. Schrankenpfeiler im Kastellmuseum Mailand. Kautzsch *a.a.O.* [Anm. 89] 19 Abb. 17b. Nach Kautzsch frühes 8. Jh.).

<sup>68a)</sup> Die Verbreitung von durchbrochenen Zier-

scheiben mit dem Bild von Reiterheiligen, welche die Hände zum Gebet erheben (Renner *a.a.O.* [Anm. 64] Typ XII A, Karte 21) zeigt, daß sie bei den Alamannen auch als betende, und nicht nur als kämpfende Heilige verehrt wurden. Das Fehlen entsprechender Zeugnisse aus dem südlichen Frankreich ist weitgehend gewiß darauf zurückzuführen, daß die Toten dort ohne Beigaben beigesetzt wurden und infolgedessen keine Grabfunde vorliegen.

<sup>68b)</sup> K. Böhner, *Der fränkische Grabstein von Niederdollendorf am Rhein. Germania* 28, 1944-50, 63 ff. Taf. 13,1.



Sowohl durch ihr Bildthema, als auch durch die erwähnten Einzelheiten in der mißverstandenen Wiedergabe des Hengstes und seines Geschirrs stehen die Hornhauser Reiterbilder in unmittelbaren Beziehungen zu Darstellungen ägyptischer Reiterheiliger. Daß ihr Meister aber durchaus auch eigene Vorstellungen in ihnen zum Ausdruck gebracht hat, zeigt sich an einer bezeichnenden Einzelheit: die ägyptischen Reiter sind immer bartlos wiedergegeben, während der Reiter der Platte I aus Hornhausen Schnurr- und Kinnbart trägt (Taf. 29). In dieser Hinsicht erinnert er unmittelbar an die Darstellung der Reiter auf den gotländischen Bildsteinen, die — soweit erkennbar — stets einen Bart tragen (Taf. 24). In den Norden zeigen aber auch die Darstellungsweise des Pferdes (S. 113 ff.) und das Tierornament im unteren Drittel der Platte. Es besteht aus einem symmetrisch angeordneten Tiergeschlinge mit vier Köpfen. Den Leib der Tiere bilden jeweils zwei Bänder, von denen das äußere die Köpfe an den Schmalseiten verbindet, während die inneren Bänder miteinander verschlungen sind und in der Mitte eine Raute bilden. Die diagonal gegenüberliegenden Köpfe sind durch gemeinsame langovale Schnäbel miteinander verbunden, welche sich in der Mitte der Raute kreuzen. Die Bänder des Tierleibes sind mit gegenständig schraffierten Dreiecken verziert. Das Tierornament gehört zu der großen Gruppe symmetrisch miteinander verflochtener Tiere, die Salin unter dem Begriff „Stil II“ zusammengefaßt hat<sup>69)</sup>. Dieser Stil ist im Laufe des 6. Jahrhunderts im Frankenreich entstanden<sup>70)</sup>. Um die Wende des 6./7. Jahrhunderts hat er sich mit den vielfältigen Formen mediterraner Flechtornamentik verbunden, wobei romanische Werkstätten im westfränkischen Reich eine bedeutende Rolle gespielt haben<sup>71)</sup>. Die Einordnung des Hornhauser Tierornamentes kann von den rechteckigen Beschlägen des Fürstengrabes von Gammertingen ausgehen, die zur Verzierung des Pferdekopfgeschirrs dienten (Taf. 30, 1.2)<sup>72)</sup>. Da die Form dieser rechteckigen Beschläge im Rheinland ebenso wie der in dem Grabe mitgeführte Kleeblattkrug (Trier D 2) der Stufe III angehört, der gleichfalls aus dem Grab stammende Breitsax aber erst in Stufe IV einsetzt, ist das Gammertinger Grab in die

<sup>69)</sup> B. Salin, *Die altgermanische Tierornamentik* (1904) 245 ff. — Schulz *a.a.O.* (Anm. 11) 219 hat die Tierornamentik der Hornhauser Platten I und II mit einer Gruppe von Scheibenfibeln in Verbindung gebracht, die mit Tierwirbeln verziert sind. Er kam zu dem Ergebnis, daß „deren gleichmäßige Verbreitung... im gesamten Gebiet von der Ilm bis zur oberen Aller im Nordthüringgau als eine Folge des verstärkten fränkischen Einflusses im 7. Jh. auch auf den ehemals den Sachsen zugefallenen Teil des Thüringer Reiches aufgefaßt werden darf“. N. Åberg verglich das

Hornhauser Ornament mit Schlingmustern aus dem langobardischen Italien (*The Occident and the Orient in the Art of the seventh Century II: Lombard Italy* [1941] 109 Abb. 105,3).

<sup>70)</sup> K. Böhner, *Fränkischer Tierstil des 6. Jahrhunderts. Union Intern. des Sciences préhistoriques et protohistoriques. IX<sup>e</sup> Congrès (Nice) Coll. XXX: Les Relations entre l'Empire Romain tardif, l'Empire Franc et ses Voisins* (1976) 88 ff.

<sup>71)</sup> Åberg *a.a.O.* (Anm. 69) passim.

<sup>72)</sup> Gute Abbildung bei W. Holmqvist, *Germanic Art during the first Millenium A.D.* (1955) Taf. 29 Abb. 72.



Wende von Stufe III/IV — die Zeit um 600 — datiert<sup>73</sup>). Die Gammertinger Beschläge tragen zwei verschiedene Formen der Tierornamentik:

- a) gereichte, in sich zurückbeißende Einzeltiere (Stil I), die dadurch miteinander verbunden sind, daß der „Oberkiefer“ eines Tieres jeweils in den Leib des vorhergehenden beißt
- b) drei unregelmäßig gebildete, miteinander verschlungene Tiere (Stil II). Der bandförmige Leib der Tiere ist längs gerieft.

Diese Form des germanischen Tierornamentes, das aus Schlangen mit längsgerieften Leibern besteht, hat im Frankenreich eine weite Verbreitung erfahren. In Skandinavien wurde es zum Ausgangspunkt des „Vendel-Stiles“, für dessen frühe Stufe die kostbaren Funde aus Vendel Grab XII bezeichnend sind, welches in das späte 6. oder frühe 7. Jahrhundert zu datieren ist<sup>74</sup>). Das Grab enthält Funde mit Tierstilverzierung verschiedener Art. Neben gereichten Tieren begegnen symmetrisch miteinander verschlungene oder wirbelartig angeordnete Tiere. Wenngleich die Tierornamentik des Vendel-Stiles in vieler Hinsicht an kontinentale Formen des germanischen Tierstiles an klingt, so zeigt sich an den tierstilverzierten Funden des Grabes XII bereits eine Eigenheit, die in Skandinavien eine Weiterentwicklung erfahren sollte, auf dem Kontinent aber keine Aufnahme fand. Neben die schlangenförmigen Tiere treten Vierfüßler in Seitenansicht mit flächigen Körpern, deren Konturen stark — oft durch niellierte Stege — betont sind (Taf. 30, 3-4)<sup>75</sup>). Aus den Vierfüßlern mit stark betontem Umriß wurden bald schon phantastische Tiere, an deren Kopf zwei bandförmige Leiber ansetzten, welche in verschiedenartigen Verschlingungen eine eigene Formentwicklung erfahren sollten (Taf. 30, 5-6)<sup>76</sup>). Eine besondere Zierform der Meisterwerke des frühen Vendel-Stiles ist die Füllung der erwähnten Konturlinien und der doppelten Schlangenableiber mit niellierten Zickzacklinien.

Wenn in Gotland und im südlichen Skandinavien bisher auch keine Gräber zutage gekommen sind, die an Reichtum und Glanz ihrer Ausstattung mit dem von Vendel zu vergleichen sind, so zeigen doch zahlreiche Fundstücke, daß der Vendel-Stil auch bei den dortigen Goldschmieden Aufnahme gefunden hat. Er hat im südlichen Skandinavien sogar gewisse Sonderausprägungen erhalten. Eine solche ist der Tierstil auf den stark durch die Nachahmungen von kontinentalen S-Fibeln beeinflussten „ovalen Plattenfibeln“. Daß die im Frankenreich während des 6. Jahrhunderts sehr beliebten S-Fibeln auch in Gotland und Öland sowie im südlichen Skandinavien Aufnahme gefunden haben, hat bereits B. Salin festgestellt (Taf. 30, 8-11)<sup>77</sup>). Aus ihnen sind als eine lokale

<sup>73</sup>) Böhner *a.a.O.* (Anm. 27) 144.

<sup>74</sup>) H. Stolpe u. T. J. Arne, *La Nécropole de Vendel* (1927) Taf. 33 ff. (s. S. 135).

<sup>75</sup>) Stolpe u. Arne *a.a.O.* (Anm. 74) Taf. 36,2 u. 3.

<sup>76</sup>) Stolpe u. Arne *a.a.O.* (Anm. 74) Taf. 36,6 Taf.

37, 3 u. 4. — Vgl. Salin *a.a.O.* (Anm. 69) 251 Abb. 554 (gegenständig gereicht), 270 Abb. 594 (Wirbel im Quadrat), 271 Abb. 595-599 (Wirbel im Kreis).

<sup>77</sup>) Salin *a.a.O.* (Anm. 69) 84 Abb. 190-192.

Sonderform im südlichen Skandinavien die „ovalen Plattenfibeln“ hervorgegangen, welche dadurch gekennzeichnet sind, daß sie das Bild eines schlangenartigen Tieres tragen, das beiderseits in Köpfe endet, welche in den aus zwei Bändern bestehenden Leib zurückbeißen. Die letzte Zusammenstellung dieser Gruppe wird M. Ørsnes verdankt, welcher fünf Varianten seines Typs J herausgestellt hat (Abb. 4)<sup>78)</sup>:

1. Die beiden Schlangenköpfe überbeißen — unabhängig voneinander — beide Bänder des Leibes.
2. Die beiden Schlangenköpfe überbeißen — unabhängig voneinander — je ein Band des Leibes.
3. Die beiden Schlangenköpfe sind diagonal durch ein langoval gebildetes Maul, das beiden Köpfen gemeinsam ist, miteinander verbunden.
4. Dieses gemeinsame Maul ist ornamental gestaltet.
5. Symmetrisches Schlangengeflecht mit vier Köpfen, deren Mäuler und Leiber ineinander übergehen<sup>79)</sup>.

Für die Deutung des Hornhauser Tierornamentes sind besonders die Varianten 3-5 wichtig. Bei Variante 3 und 4 sind die beiden Tierköpfe durch ein gemeinsames Maul miteinander verbunden, was ähnlich bei dem Hornhauser Tierornament zu beobachten ist. Besonders nahe stehen diesem aber die beiden ovalen Plattenfibeln der Variante 5 (Abb. 4), bei welcher vier Schlangenköpfe mit doppelten Leibern symmetrisch ineinander verschlungen sind. Daß im Kreise des Vendel-Stiles aus der Verdoppelung von zweiköpfigen Schlangenkombinationen solche mit vier Köpfen entstehen konnten, zeigt etwa auch ein rechteckiger Beschlag aus Högbro/Gotland (Taf. 30, 7)<sup>80)</sup>. Ähnlich dürften auch die Beschläge der Ørsnes'schen Variante 5 aus der Verdoppelung des Tierornamentes der Variante 3 und 4 entstanden sein. Die zu Ørsnes' Variante 5 gehörenden ovalen Plattenfibeln (Abb. 4) von Lousgård/Bornholm und Nedre Glumslöv und das Tierornament der Hornhauser Platten I und II lassen die gemeinsame Grundkomposition eines symmetrischen Tiergeflechtes mit Mittelraute und vier symmetrisch eingesetzten Köpfen erkennen<sup>81)</sup>. Bei der Fibel von Lousgård erinnert die rautenförmige Bildung des inneren Tierleibes unmittelbar an das Tierornament von Hornhausen. Auf der Fibel von Nedre Glumslöv ist die Komposition durch vier weitere

<sup>78)</sup> Salin *a.a.O.* (Anm. 69) 84, Abb. 193 u. 194. — M. Ørsnes, *Form og Stil* (1966) 133ff. — Zusammenfassend ders., *Südsandinavische Ornamentik in der jüngeren germanischen Eisenzeit. Acta Archaeologica* 40, 1969, 46ff. mit Abb. 74, 78-81.

<sup>79)</sup> M. Strömberg, *Untersuchungen zur jüngeren Eisenzeit in Schweden II* (1961) 113 Abb. 4 Taf. 59, 14 (Nedre Glumslöv). — E. Vedel, *Efterskrift*

*til Bornholms Oldtidsminder og Oldsager* (1897) 63 Abb. 72 (Lousgård). Unsere Abb. 4.

<sup>80)</sup> B. Nerman, *Die Vendelzeit Gotlands* 2 (1969) Taf. 29 Abb. 325.

<sup>81)</sup> Die Übereinstimmung zwischen der Ornamentik seiner Variante 5 und der der Hornhauser Platten hat auch Ørsnes *a.a.O.* (Anm. 78) 216 bemerkt.









<p>Variante 1</p>	 <p>Jerslev</p>	
<p>Variante 2</p>	 <p>Umgebung von Mariager</p>	
<p>Variante 3</p>	 <p>Frederikssund</p>	
<p>Variante 4</p>	 <p>Nordschleswig</p>	
<p>Variante 5</p>	 <p>Nedre Glumslöv</p>	 <p>Lousgård</p>

Abb. 4 Ovale Plattenfibeln. — 1 Jerslev, Nordjütland. — 2 Umgebung von Mariager, Jütland. — 3 Frederikssund, Seeland. — 4 Nordschleswig. — 5 Nedre Glumslöv, Schonen und Lousgård, Bornholm (nach Ørsnes). — M = 1 : 1.

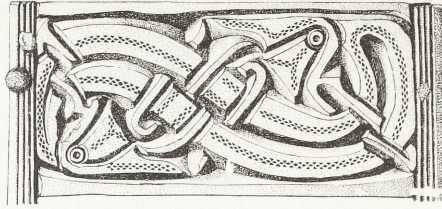
— kleinere — Tierköpfe am Rand der Fibel bereichert, die durch den charakteristischen gemeinsamen Leib an der Schmalseite der Fibeln miteinander verbunden sind. Die inneren vier großen Tierköpfe sind sowohl durch ihre Leiber als auch die ineinander übergehenden Oberkiefer ineinander verschlungen. Die Unterkiefer bilden den inneren Leib der kleineren Randtiere, deren Unterkiefer in der kennzeichnenden Mittelraute miteinander verschlungen sind (hierzu Nachtrag S. 136ff.).

M. Ørsnes hat gezeigt, daß die ihm bekannten 18 ovalen Plattenfibeln in Bornholm, Schonen, Seeland sowie Jütland vorkommen und daß außerdem solche Fibeln auch aus dem südlichen Norwegen bekannt sind. Mit Recht hat er sie deshalb einem südsandinavischen Werkstattkreis zugeschrieben. Nahe verwandt mit der Tierornamentik der südsandinavischen Plattenfibeln ist die Tierstil-Verzierung auf dem Mündungsbeschlag und auf dem Ortband der Scheide des Schwertes I aus Valsgårde, Grab 7 (Abb. 5, 1-2). Das Tierornament des Mündungsbeschlages gehört eindeutig zu Ørsnes' Variante 1. Die Verzierung des Ortbandes steht der des Mündungsbeschlages allein dadurch nahe, daß ihre Punzverzierung nach G. Arwidssons Beobachtung mit der gleichen Punze ausgeführt wurde<sup>82</sup>). Trotz der Abwandlung von vier in zwei Tiere läßt die Ornamentik des Ortbandes noch deutlich das Vorbild der Ørsnes'schen Variante 5 erkennen. An beiden Seiten der Ortbandrundung befinden sich Tierköpfe „mit doppeltem Leib“, von denen der äußere beide Köpfe verbindet, während der innere in der typischen Verschlingung der „Mittelraute“ zu den mit langen Zehen versehenen Schenkeln führt. Für die Beurteilung der Hornhauser Platten I und II ist aber nicht nur die Herleitung des Tierornamentes wichtig, sondern auch seine Datierung, die in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts anzusetzen ist (s. S. 130 ff.).

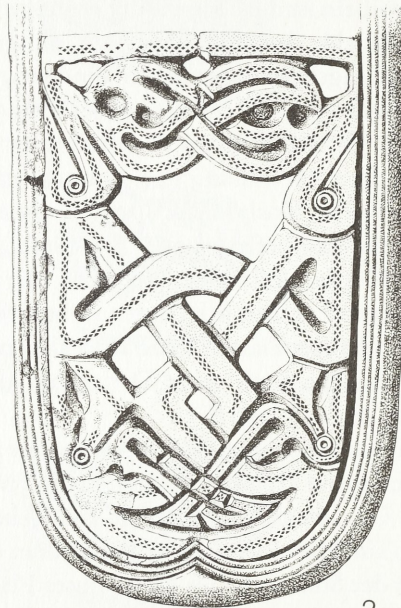
Die engen Beziehungen, die zwischen dem Tierornament der „ovalen Plattenfibeln“ und dem der Hornhauser Platten I und II bestehen, stellen die Frage, wie diese im südlichen Skandinavien beheimatete Ornamentform sich mit den Reiterdarstellungen vereinigen konnte, deren Traditionen im Mittelmeerraum und in dem stark von ihm beeinflussten Frankenreich wurzeln. Hat der Steinmetz der Hornhauser Platten das Tierornament, das ihm vielleicht durch ein südsandinavisches Schmuckstück zufällig bekannt wurde, auf die Hornhauser Platten übertragen? Daß ein solcher Vorgang wenig wahrscheinlich ist, zeigt die Betrachtung des Pferdekopfes, der aus den gleichen Formelementen zusammengesetzt ist, wie die Köpfe des Tierornamentes (s. S. 102). Aus dieser Übereinstimmung ist zu schließen, daß dem Steinmetz die südsandinavisches Tierornamentik so geläufig war, daß er zu der ihm von Haus aus fremden naturalistischen Wiedergabe des Pferdes die ihm vertrauten Formelemente des Tierstiles verwendete. So wiederholt sich hier ein Vorgang, den P. Olsén ähnlich in Schweden beobachten konnte, wo einerseits bei den naturalistisch wiedergegebenen Pferdefibeln des 7. und 8. Jahrhunderts Formelemente

<sup>82</sup>) G. Arwidsson, *Valsgårde 7* (1977) 41.





1



2

Abb. 5 Valsgärde, Grab 7. Schwert I. — 1 Mündungsbeschlag. — 2 Ortband (nach Arwidsson). —  
M = 1:1.

des germanischen Tierstils verwendet wurden, während sich andererseits naturalistische Pferdebilder in die flächigen Tierfiguren des Vendel-Stiles C aufgelöst haben<sup>83)</sup>. Auch bei den Pferdedarstellungen der gotländischen Bildsteine der Gruppe C (8. Jahrhundert) sind deutliche Nachklänge von abstrakten Formelementen des germanischen Tierstils zu erkennen (Taf. 24). So wird man die Wiedergabe des südsandinavischen Tierornamentes auf den Hornhauser Platten I und II wohl so deuten müssen, daß ein aus dem

<sup>83)</sup> P. Olsén, *Die Saxe von Valsgärde 1* (1945) 76 ff.



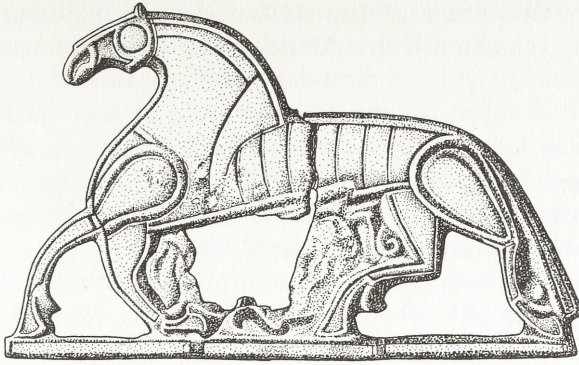


Abb. 6 Veggerslev, Jütland. Pferdefibel aus Bronze (nach Olsén). — M = 1:1.

südlichen Skandinavien stammender Meister die ihm in Auftrag gegebenen Platten mit dem ihm geläufigen Tierornament schmückte und auch bei der Wiedergabe des naturalistischen Pferdekopfes in die ihm vertraute Formsprache verfiel. Die steife Wiedergabe des Pferdeleibes und des Reiters zeigen, wie fremd ihm, der — besonders nach dem Zeugnis der Platte II — ein Meister des Tierornamentes war, naturalistische Darstellungen gewesen sind. Daß die Reiter auf den Hornhauser Platten I und II sich einer ähnlichen Reittechnik bedienen wie die Reiter auf den gotländischen Bildsteinen, wurde bereits erwähnt (s. S. 102).

Die Begegnung mittelmeeischer Bildtraditionen und nordischer Tierornamentik, wie sie die Hornhauser Platten bezeugen, ist auch für die Beurteilung des späten Vendel-Stiles C von Interesse. P. Olsén hat gezeigt, daß in Skandinavien seit der Mitte des 7. Jahrhunderts naturalistische Pferdedarstellungen auftauchen, und zwar sowohl auf den gotländischen Bildsteinen, als auch auf einer Gruppe von bronzenen Pferdefibeln, von denen die Fibel von Veggerslev/Jütland das schönste Beispiel ist (Abb. 6)<sup>84</sup>). Diese nordischen Pferdebilder zeigen ähnliche Stilisierungen wie die Pferde auf den Hornhauser Platten I und II: gegenüber dem kräftig ausgeprägten Bug verjüngt sich der linear wiedergegebene Bauch zu den Hinterschenkeln hin; die Darstellung des Kopfes ist durch das starke Hervortreten der bis zum Ohr reichenden Kinnbacken bestimmt, deren unterer Abschluß eckig hervortritt; die Maulpartie ist wie ein Kopf des germanischen Tierstiles „schnabelartig“ gebildet. P. Olsén hat dargelegt, daß diese Stilisierung einerseits auf Formelemente des germanischen Tierstils zurückzuführen ist, daß aber andererseits die naturalistischen Pferdedarstellungen auch in den Vendel-Stil eindrangten und als „vorwärts blickende Tiere“ dem um die Mitte des 7. Jahrhunderts entstandenen

<sup>84</sup>) Olsén *a.a.O.* (Anm. 83) 79ff. Abb. 347.



Stil C sein Gepräge gaben. Diese Einwirkung kontinentaler Bildhauer auf den Norden ist leicht durch die Begegnung nordischer Kunsthandwerker mit mittelmeerischen Bildformen auf dem Kontinent zu erklären, für welche die Hornhauser Platten ein gutes Zeugnis sind. Es wäre sogar denkbar, daß der skandinavische Meister der Hornhauser Platten Pferdebilder, wie er sie auf dem Kontinent kennen gelernt hatte, in seine Heimat übertrug und dadurch an der Entstehung des Vendel-Stiles C beteiligt war. Eine ähnliche Aufnahme kontinentaler Formen im Norden läßt sich beispielsweise an der Entstehung der Grundform der „gotländischen Bildsteine“ erweisen<sup>85</sup>).

Zusammenfassend ist festzustellen, daß Platte I ursprünglich drei Bildfelder trug. Die bildlichen Darstellungen der oberen beiden Bildfelder bestanden aus vermutlich betenden Heiligen und einem Reiterheiligen über der getöteten Schlange, so daß sie thematisch etwa dem Fresko von Bawît (Taf. 25, 2) und dem Bildprogramm auf vielen Ikonostasen der Ostkirche entsprachen. Das symmetrische Tierornament auf dem untersten Bildfeld wurde vielleicht von ornamentalen Zierfeldern mittelmeerischer Platten angeregt. Daß die Darstellung des Reiters auf mittelmeerische Vorbilder zurückzuführen ist, zeigen besonders die mißverstandenen Umbildungen bei der Wiedergabe des Hengstes und seines Geschirrs. Die Verwendung von Zickzackband-Rahmen und gegenständig tordierten Zierleisten (Tau-Ornament), welche vereinfachte Nachbildungen mittelmeerischer Ornamente sind (Anm. 67) und auch auf den Metzger Platten wiederkehren, macht es wahrscheinlich, daß das unmittelbare Vorbild des Hornhauser Meisters im Frankenreich zu suchen ist. Da der lanzentragende Reiterheilige im Alamannengebiet offenbar besondere Verehrung genoß, ist es möglich, daß Verbindungen zu diesem bestanden. Andererseits war der Schöpfer der Hornhauser Platten sehr eng mit der südsandinavischen Tierornamentik vertraut, was sich nicht nur in der Tierstil-Verzierung des unteren Bildfeldes zeigt, sondern auch darin, daß er bei der Darstellung des Hengstkopfes Formelemente des Tierstiles verwendete. Auf nordische Traditionen weist auch die Art des Trabes mit losem Zügel hin, die auf den gotländischen Bildsteinen häufig wiederkehrt und die dort ebenfalls geläufige Barttracht des Reiters, die die bartlose Darstellung der mittelmeerischen Reiterheiligen bewußt verändert. Die stilistische Einordnung der Tierornamentik ermöglicht eine zeitliche Festlegung der Platte in „das zweite Viertel des 7. Jahrhunderts“ (s. Exkurs S. 130 ff.).

#### Platte II: Reiter, Tierornament

Nach dem erhaltenen Bruchstück zu urteilen, war Platte II sehr ähnlich gearbeitet wie Platte I. Die Unterschiede bestehen darin, daß der Leib des Hengstes länger gebildet und daß die Trab-Bewegung deutlicher dargestellt ist. Die Lanzenspitze trägt ein fischgrätenartiges Ornament — vielleicht die Wiedergabe einer „wurbunten“ Musterung. Das

<sup>85</sup>) K. Böhner, *Beziehungen zwischen dem Norden und dem Kontinent zur Merowingerzeit, in: Sveagold*

*und Wikingerschmuck. Ausstellungskatalog des RGZM 3 (1968) 168 ff.*



Tierornament ist sorgfältiger gearbeitet als das auf Platte I: Die Randwülste sind kräftig herausgearbeitet, die Mittelraute ist regelmäßiger gebildet. Zur Deutung gilt das bei Platte I Gesagte.

### Platte III: Flechtbandmuster, Hirsche

Über dem Zierfeld mit dem Flechtbandmuster befand sich ein weiteres, das nach Hahnes Annahme ursprünglich ebenfalls mit einem Relief verziert war. Durch die grobe Scharrierung sind jedoch alle Spuren desselben vernichtet worden.

### Flechtbandmuster

Das Flechtbandornament besteht aus einem breiten Flechtband mit einer großen ovalen Mittelschleife, die von zwei kleineren Schleifen flankiert wird. In dieses Schlaufengeflecht ist ein aus zwei nebeneinander gestellten Rauten bestehendes Flechtband symmetrisch verschlungen.

Die Verzierung von Altarschranken mit Ornamentzonen ist für die frühmittelalterliche Kirchenkunst im ganzen Mittelmeerraum typisch. Die Verbindung von Flecht- und Rautenbändern ist ein Thema, das besonders häufig in der Verzierung von Kirchenarchitektur in Italien vorkommt<sup>86</sup>). Als Beispiele aus Italien seien genannt:

Castel S. Elia. Obere Schmuckzone einer Ambo-Platte<sup>87</sup>).

Rom. Sammlung des Forums<sup>88</sup>).

Pavia, Museo Civico. Rahmung eines Grabsteines mit Monogramm. Von Kautzsch als „sicher früh innerhalb des Stils“ bezeichnet (Taf. 31, 1)<sup>89</sup>).

Venedig. S. Marco. Architrav links und rechts der Porta Centrale<sup>90</sup>).

Cividale. Fragment im Museo Archeologico (Taf. 31, 2)<sup>91</sup>).

Aquileia. Schrankenplatte in der Kathedrale<sup>92</sup>).

Ferentillo, Abtei S. Pietro in Valle (Taf. 31, 3)<sup>93</sup>).

<sup>86</sup>) Daß die Verbindung von Flecht- und Rautenband auch im östlichen Mittelmeerraum bekannt war, zeigt etwa ein Mosaik aus der Geburtskirche in Bethlehem, das spätestens in justinianische Zeit datiert ist. N. Åberg, *The Occident and the Orient in the Art of the seventh Century I. The British Isles* (1943) 23 Abb. 12, 2. — Beispiele aus Armenien, Byzanz und Ägypten: ebda. III, *The Merovingian Empire* (1947) 121 Abb. 65 u. 66.

<sup>87</sup>) R. Kautzsch, *Die römische Schmuckkunst in Stein vom 6. bis 10. Jb. Röm. Jahrb. f. Kunstgesch.* 3, 1939, 12 Abb. 15.

<sup>88</sup>) Kautzsch a.a.O. (Anm. 87) 45 Abb. 75.

<sup>89</sup>) R. Kautzsch, *Die langobardische Schmuckkunst in Oberitalien. Röm. Jahrb. f. Kunstgesch.* 5, 1941, 36 mit Abb. 42.

<sup>90</sup>) P. Zuliani, *I marmi di San Marco. Alto Medioevo* 2 (o.J.) 85, Nr. 52.

<sup>91</sup>) Zuliani a.a.O. (Anm. 90) 170 Abb. 32.

<sup>92</sup>) Kautzsch a.a.O. (Anm. 89) 24 Abb. 20.

<sup>93</sup>) *Corpus della Scultura altomedievale I: La Diocesi di Lucca* (1959) Taf. 15/16. — Weitere Beispiele: Murano. S.S. Maria e Donato. Kautzsch a.a.O. (Anm. 89) 39 Abb. 41. — Sutri. Abitazione vescovile. *Corpus della Scultura altomedievale VIII. Le Diocesi dell' Alto Lazio* (1974) Taf. 232 Abb. 387.

Bei den angeführten Beispielen sind die breiten ineinander verschlungenen Bänder längs gerieft. Die schmale, ungeriefte Form, wie sie die Bänder des Hornhauser Steines zeigen, ist zweifellos eine vergrößerte Vereinfachung, wie sie z.B. auch bei Flechtbandmustern auf Sarkophagen von Vienne (Taf. 31, 4)<sup>94)</sup> und auf den Schrankenplatten von Metz<sup>95)</sup> vorkommen. Solche Anklänge an Skulpturen aus dem fränkischen Bereich sprechen ähnlich wie die Übereinstimmungen der Umrahmung der Hornhauser Reiterplatten und einiger Platten aus Metz (s. S. 108) dafür, daß die Hornhauser Platten nicht unmittelbar nach mittelmeerischen Vorbildern hergestellt worden sind, sondern nach Reliefplatten im fränkischen Reich, die jene nachahmen.

### Hirsche

Bereits H. Hahne hat das links des Achtenders erscheinende Tier als Hirschkuh angesprochen. In dem rechts des Hirsches wiedergegebenen Tier, von dem nur noch die Schnauze erhalten ist, vermutete er einen Hund, da er das ganze Bild für eine Jagddarstellung hielt. Er stellte die Frage, ob das Bildfeld ursprünglich nicht eine Breite von etwa 90 cm und damit genügend Platz für einen in voller Länge dargestellten Hund und auch noch einen Jäger gehabt habe. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß diese Annahme sehr unwahrscheinlich ist, weil die Platte dann die Breite der übrigen Hornhauser Platten, deren Breitenmaß noch zu ermitteln ist, um ein Drittel überschritten hätte (s. S. 99). Man muß deshalb wohl damit rechnen, daß das rechte Tier nicht vollständig dargestellt war. Die Deutung der erhaltenen Maulpartie als Maul eines Hundes ist keineswegs zwingend. So sollte man nicht von vornherein annehmen, daß es sich bei der Darstellung des Hirsches und der Hirschkuh um eine Jagdszene handelt. Im Bereich der frühchristlichen Ikonographie liegt es erheblich näher, die Hirsche als Tiere des Paradieses aufzufassen, als welche sie aufgrund des Psalmwortes aufgefaßt wurden: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Herr, nach Dir.“ In dieser Bedeutung sind Hirsche zuweilen mit anderen Tieren zusammen dargestellt, z.B. auf der Reliefplatte (von einem Sarkophag?) in Modena (mit Pfauen und Löwen zu seiten des Kreuzes, darüber Fries mit fons vitae und Weinranken mit Vögeln)<sup>96)</sup> und auf einer Platte in der Kathedrale von Aosta (mit Kreuz-tragenden Lämmern zu seiten einer Wirbelrosette)<sup>97)</sup>. Besonders nahe steht der Hornhauser Platte eine Altarschrankenplatte aus einer byzantinischen Kirche in Limenas auf der Insel Thasos<sup>98)</sup>. Auf ihr waren wohl

<sup>94)</sup> L. Coutil, *L'art mérovingien et carolingien* (1930) Abb. zu S. 56 u. 61.

<sup>95)</sup> Knitterscheid *a.a.O.* (Anm. 67) Taf. 8 Nr. 17.

<sup>96)</sup> Kautzsch *a.a.O.* (Anm. 89) 14 Abb. 12. — Grabar *a.a.O.* (Anm. 54) Taf. 69, 1 (8./9. Jh.).

<sup>97)</sup> Kautzsch *a.a.O.* (Anm. 89) 16 Abb. 15.

<sup>98)</sup> G. Mendel, *Catalogue des Sculptures Grecques,*

*Romaines et Byzantines des Musées Impériaux Constantinople* 2 (1912) 480f. Nr. 683. — Grabar *a.a.O.* (Anm. 54) Taf. 17, 2. Grabar hält eine Datierung der Platte in die Zeit um 400 für wahrscheinlich, erwägt jedoch aus stilistischen Gründen auch eine solche in das 6. Jh. Er nimmt an, daß ursprünglich zu beiden



zwei Hirsche dargestellt, die aus einem Kantharos (fons vitae), von dem noch ein Henkel erkennbar ist, tranken. Erhalten ist nur der linke Hirsch, über welchem ein Hase und die Maulpartie eines weiteren unbestimmbaren Tieres erkennbar ist (Taf. 32, 1). Diese Platte legt es nahe, auch in der Darstellung der Hornhauser Platte III die Hirsche als Paradiestiere aufzufassen<sup>99)</sup>.

#### Platte IV : Kreuzfahne

Auf dem Bruchstück ist die Fahnenstange erkennbar, an der mit drei Bändern das parallelogramm-förmige Fahnentuch befestigt ist. Sein Rand ist nach Hahne von „einem kordelartigen Bande umwunden (übernäht)“, nach außen endet es in drei wipfelartige Zipfel. Die Fahnenmitte trägt ein Kreuz. Die von Hahne erwogene Möglichkeit, „daß die Kreuzform rein technisch, ohne die Absicht ein (christliches?) Kreuz darzustellen, entstanden ist“, geht zweifellos von der Voraussetzung aus, daß die Hornhauser Platten aus germanischen Religionsvorstellungen heraus zu interpretieren seien. Sie darf deshalb unberücksichtigt bleiben. Unter den drei wipfelartigen Zipfeln ist ein schräg zu ihnen verlaufender Wulst erkennbar, mit dem ein schmaler Doppelwulst einen spitzen, schräg schraffierten Winkel bildet. Hahne bemerkte, daß dieser Bildteil „keine Beziehung zu irgend einer der übrigen Darstellungen auf den Steinen hat“.

W. Schulz hat zwei Möglichkeiten für die ursprüngliche Anbringung der Fahne erwogen (Taf. 32, 2)<sup>100)</sup>: Entweder sei der Wulst mit dem schraffierten Winkel als rechte Randleiste eines Zierfeldes aufzufassen, vor dem ein nach links schreitender Mann die Fahne getragen haben könnte (Taf. 32, 2a); oder der Wulst stamme von der Rückenlinie eines nach rechts gehenden Lammes, das mit der Kreuzfahne dargestellt war (Taf. 32, 2b). Gegen den ersten Vorschlag spricht die Tatsache, daß auf den erhaltenen Bruchstücken

Seiten des Kantharos antithetisch je ein Hirsch stand. Seine Deutung, daß der Hase über dem Hirsch von einem Hund gejagt wurde (Symbol des bedrohten Lebens) scheint mir nicht zwingend, weil die Deutung des „Hundes“ aufgrund der erhaltenen Maulpartie sehr unsicher ist.

<sup>99)</sup> Zwei Hirsche zu Seiten eines Kantharos auf einem Pluteus aus der Kathedrale von Spoleto (*Corpus della Scultura Altomedievale I. La Diocesi di Spoleto* [1959] Taf. 25 (7./8. Jh.). — Hingewiesen sei auch auf die Darstellung von Hirschen auf dem berühmten Ambo des Bischofs Agnellus (556-569) in der Kathedrale von Ravenna (Grabar *a.a.O.* [Anm. 54] Taf. 38,2) und auf dem aus der dortigen Kirche des Johannes und Paulus (Grabar *a.a.O.* [Anm.

54] Taf. 37), auf dem Hirsche mit anderen Tieren (Lamm, Pfau, Taube, Ente, Fisch) dargestellt sind. Grabar vermutet in den Tieren „allégories des hommes fidèles ou des hommes et tous les êtres vivants“ (*a.a.O.* [Anm. 54] 88). Auch für diese Tiere scheint mir eine Deutung als Paradiestiere näher zu liegen. Ein weiterer Ambo mit Hirschen und anderen Tieren in Rom, S. Maria in Aracoeli. *Corpus della Scultura Altomedievale VII. La Diocesi di Roma I* (1974) Taf. 11.

<sup>100)</sup> Schulz *a.a.O.* (Anm. 11) 214 Abb. 1 u. 2. Die gleichmäßige gegenständige Scharrierung der Dreiecke auf Schulz' Zeichnung entspricht nicht dem wirklichen Befund, auf dem der Doppelwulst des Dreieckrandes deutlich zu erkennen ist.

der Hornhauser Platten kein Zierfeld mit einem Wulst und schraffierten Dreiecken begrenzt wird. Die zweite Deutung ist theoretisch möglich (s. S. 122), doch liegen aus Hornhausen keine weiteren Fragmente vor, die mit dem eine Kreuzfahne tragenden Lamm in Verbindung gebracht werden könnten. Eine dritte Möglichkeit scheint mir erwägenswert zu sein: der Wulst könnte zur Rückenlinie eines Pferdes gehört haben, an die — wie auf Platte I und II — schraffierte Dreiecke angesetzt waren. Diese wären allerdings durch den schmalen Doppelwulst schärfer vom Pferdeleib abgesetzt gewesen, als die nur eingeritzten Dreiecke auf den Pferden der Platten I und II. Da solche Unterschiede der Modellierung aber beispielsweise auch zwischen den Tierornamenten der Platten I und II zu beobachten sind, erscheinen sie mir auch bei der von Pferden nicht ausgeschlossen. Bei dieser Interpretation wäre die Kreuzfahne einem Reiter zuzuschreiben, der im Gegensatz zu denen der Platten I und II nicht nach links, sondern nach rechts geritten wäre. Das würde aber bedeuten, daß die Altarschrankenplatten von Hornhausen gegenständige Reiter getragen hätten (Taf. 19). Dreizipfelige Fahnen gehören zu den ältesten Formen des Gonfanon. Die früheste erhaltene Darstellung findet sich auf dem stark restaurierten Mosaik im Triclinium Leos III. im Lateran (zwischen 796 und 800) (Taf. 32, 3)<sup>101</sup>.

#### Platte V : Hirschkopf

Die Augen- und Maulbildung des Hirschkopfes ist erheblich einfacher als auf Platte III. Zweifellos gehört das Bruchstück zu einer weiteren Platte mit der Darstellung von Hirschen. Bereits H. Hahne hat bemerkt, daß dieses Bruchstück durch die Scharfkantigkeit seines Reliefs eng mit dem Bruchstück von Platte VI (Tierkopf) verwandt ist. Auch die Bildung der Augen auf beiden Bruchstücken ist außerordentlich ähnlich. Es ist deshalb sehr gut möglich, daß die beiden Bruchstücke ursprünglich zu einer einzigen Platte gehört haben, auf welcher Hirsche und ein Tierornament dargestellt waren. Zur Sinndeutung der Hirsche vgl. Platte III (S. 118 f.).

#### Platte VI: Tierkopf

Erhalten ist ein Bruchstück von der glatten Randleiste eines Zierfeldes, an deren Unterkante das Reliefbruchstück mit dem Tierkopf anpaßt. Der Tierkopf dürfte zu einem Tierornament gehört haben, das dem auf Platte I und II ähnlich ist. Vermutlich hat das Bruchstück VI zur gleichen Platte wie das Bruchstück V gehört.

<sup>101</sup>) *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte* 6 (1973) 1059ff. (O. Neubecker). Zur Fahnenlanze P.

Paulsen, *Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen* (1967) 115 ff.



## Die Platten von Morsleben

Eine willkommene Ergänzung erfuhren die Hornhauser Platten durch drei Plattenbruchstücke, die 1934 in dem etwa 20 km nördlich von Hornhausen gelegenen Dorf Morsleben entdeckt und bald darauf von Paul Grimm veröffentlicht wurden<sup>102</sup>). In dem um das Jahr 1000 erbauten Kirchturm fanden sich drei Plattenbruchstücke eingemauert, welche aus hellgelbem Sandstein der Kreideformation bestehen, der in der Nähe des Ortes ansteht.

Platte I: Lamm (Taf. 33, 1)

Höhe 117 cm, Breite 69 cm, Dicke 18 cm. Eine symmetrische Ergänzung des Tierornamentes führt zu einer ursprünglichen Plattenbreite von mindestens 115 cm. Wenn man eine gewisse Beschädigung der Randkante berücksichtigt, ergibt sich eine ursprüngliche Gesamtbreite von etwa 120 cm. Bei einem Vergleich der Höhe der Morslebener Platte mit den aus Hornhausen bekannten darf man wohl annehmen, daß jene ursprünglich nicht viel höher war als heute. Insgesamt wäre mit einem Maß von etwa 120 cm × 120 cm zu rechnen, was bedeutet, daß in Morsleben die Hälfte einer „Doppelplatte“ vorliegt, wie sie auch von mittelmeerischen Altarschranken durchaus bekannt sind.

Das Tierornament des oberen Zierfeldes hat P. Grimm mit Recht dem der Hornhauser Platten zur Seite gestellt. Wenn die diagonal gegenüberstehenden Köpfe nicht durch den gleichen Schnabel miteinander verbunden, sondern nur die Unterkiefer jeweils miteinander verschlungen sind, so darf man darin Varianten des Werkstattkreises erkennen. Die glatte, ungemusterte Wiedergabe der Tierleiber erinnert ebenso wie die Verschlingung der Unterkiefer und die große 8-Schleife in der Mitte der Raute an die Bandornamentik auf der Hornhauser Platte III. Die mäanderartigen Verschlingungen des die beiden Zierfelder trennenden Bandes kehrt in den Schlangen der Hornhauser Platten I und II wieder.

Während die genannten Eigenheiten der Morslebener Platte I unmittelbare Beziehungen zu den Platten von Hornhausen herstellen, ist das Bild des unteren Zierfeldes neu. „Deutlich ist der Leib eines vierfüßigen und geschwänzten Tieres mit betont starker Brust. Die Vorderbeine sind gespreizt, von den Hinterbeinen sind nur die Oberschenkel erhalten, wobei es freigestellt sein mag, ob der Schwanz frei herunterhängt oder der untere Teil zwischen den Hinterbeinen eingeklemmt ist. Der Kopf des Tieres ist undeutlich zu erkennen, ebenso undeutlich ist der vor dem Tier befindliche Gegenstand. Deutlich dagegen ist der Fünfstern, der vor den Beinen und der Brust des Tieres steht. Undeutlich ist das Ende des über den Rücken befindlichen schrägen Balkens“.

Grimm hat versucht, das vierfüßige Tier den Hengsten der Hornhauser Platten I und II zur Seite zu stellen und den „Balken“ als Lanze eines Reiters zu deuten, war sich aber der

<sup>102</sup>) Grimm *a.a.O.* (Anm. 35) 247ff.



Schwierigkeit dieses Vergleiches durchaus bewußt<sup>103</sup>). W. Schulz dagegen nahm an, daß dem Tier — „wohl nicht ein Pferd“ — auf der verlorengegangenen Hälfte des Steines ein gleiches entsprochen und zwischen beiden ein Baum mit herabhängender Frucht oder ein Weinstock mit Trauben gestanden habe (Taf. 33, 2)<sup>104</sup>). Im frühchristlichen Bilderschatz hat das vierfüßige Tier mit einer schräg über seinem Rücken liegenden Stange nur eine einzige Entsprechung: das den Kreuzstab tragende Lamm Gottes. Auch anatomisch wird man den Vierfüßler der Morslebener Platte am ehesten als Lamm ansprechen dürfen. Daß das Lamm Gottes oft kniend dargestellt wird, mag der Anlaß für die nach vorn geneigte Darstellung auf der Morslebener Platte sein. Daß bei dem Kreuzstab der Querbalken fehlt, ist auf ein allerdings schwer verständliches Mißverstehen des Steinmetzen zurückzuführen.

In der frühchristlichen Kunst des Mittelmeerraumes sind Darstellungen des ein Kreuz tragenden Agnus Dei nicht selten. Die berühmteste Darstellung ist wohl das Lamm in der Mitte des Justinus-Kreuzes<sup>105</sup>). Kreuzstabtragende Lämmer begegnen sowohl einzeln als auch in antithetischen Zweiergruppen. Als Beispiele für Einzeldarstellungen seien genannt: eine Reliefplatte im Museum Konstantinopel (kniend mit Kreuznimbus, wahrscheinlich 6. Jahrhundert)<sup>106</sup>), der Sarkophag der Theodota (Taf. 34, 1) (Lamm vor Lebensbaum, darüber fünfblättrige Rosette. Beginn 8. Jahrhundert)<sup>107</sup>), Schrankenpfeiler im Museum Pavia (mit fons vitae und Baum, kniend)<sup>108</sup>), und eine Schrankenplatte in der Kathedrale von Aquileia (kniend vor einem Kreuz. 9. Jahrhundert)<sup>109</sup>). An antithetischen Gruppen seien genannt: Platte in der Kathedrale von Aosta (mit zwei Hirschen beiderseits einer Wirbelrosette)<sup>110</sup>), Bogen des Ziboriums von S. Pietro in silvis zu Bagnacavallo (Taf. 34, 2) (mit Vögeln an einer Weinranke)<sup>111</sup>), Sarkophag in Gussago, Pieve di S. Maria Assunta (mit Pfauen, Adlern, Löwen und einem Reiter zu seiten einer Säule) (Taf. 34, 3)<sup>112</sup>) und eine Giebelplatte im Museo Civico zu Vicenza (kniend vor einem Kreuz, vor und über dem Lamm Rosetten)<sup>113</sup>). Eine antithetische Gruppe des den Kreuzstab tragenden Lammes, in deren Mitte wohl ein Baum stand, dürfte das Vorbild zu der Darstellung auf der Morslebener Platte einst gewesen sein. Offenbar ist an die Stelle

<sup>103</sup>) Grimm *a.a.O.* (Anm. 35) 252.

<sup>104</sup>) Schulz *a.a.O.* (Anm. 11) 228 Abb. 11.

<sup>105</sup>) V. H. Elbern, *Zum Justinuskreuz im Schatz von St. Peter zu Rom. Jahrb. d. Berliner Museen* 6, 1964, 24ff. — Chr. Belting-Ihm, *Das Justinuskreuz aus der Schatzkammer der Peterskirche zu Rom. Jahrb. RGZM* 12, 1965, 142ff. Taf. 35, 2. — A. Lipinski, *Cruz vaticana. Kaiser Justinus' II. Kreuz. Röm. Quartalschr.* 63, 1968, 185 ff.

<sup>106</sup>) Mendel *a.a.O.* (Anm. 98) 477 Nr. 679.

<sup>107</sup>) Kautzsch *a.a.O.* (Anm. 89) 6 Abb. 3.

<sup>108</sup>) Kautzsch *a.a.O.* (Anm. 89) 21 Abb. 19a.

<sup>109</sup>) Kautzsch *a.a.O.* (Anm. 89) 25 Abb. 21.

<sup>110</sup>) Kautzsch *a.a.O.* (Anm. 89) 16 Abb. 15. Das Stück wird von Kautzsch den frühen Werken seiner Gruppe zugerechnet, die er insgesamt in die Zeit von 710/20 bis 770 datiert.

<sup>111</sup>) Kautzsch *a.a.O.* (Anm. 89) 25 Abb. 23. Nach Kautzsch wohl letztes Drittel des 8. Jhs.

<sup>112</sup>) *Corpus della Scultura Altomedievale III. La Diocesi di Brescia* (1966) Taf. 64.

<sup>113</sup>) Kautzsch *a.a.O.* (Anm. 89) Abb. 49.



einer fünfblättrigen Rosette der Fünfstern getreten. Daß dieser durchaus einen christlichen Sinn haben konnte, hat bereits W. Schulz bemerkt<sup>114)</sup>.

Platte II: Kreuz (Taf. 35, 1)

Höhe noch 74,5 cm, größte Breite noch 53,5 cm. „Platte poliert“. Eine symmetrische Ergänzung des Kreuzes ergibt eine Plattenhöhe von etwa 110 cm, so daß die Morslebener Platte II in ihrer Höhe etwa der der Platte I und in ihrer Breite etwa der Hälfte der Doppelplatte I entspricht.

Dargestellt ist auf der Platte ein mit einem X vereintes Kreuz. Sowohl die Arme des Kreuzes, als auch die des X sind mit Dreiecksverzierungen versehen. Das Vorbild dieses Kreuzes ist zweifellos ein Kreuz gewesen, aus dessen Winkeln Zweige hervorwachsen — eine Verbindung des Kreuzes mit dem Lebensbaum. Diese Form des Kreuzes war hauptsächlich in Ägypten gebräuchlich (Taf. 35, 2-4)<sup>115)</sup>. Vereinzelt ist sie zur Merowingerzeit auch in den Westen gelangt, hat hier aber keine weite Verbreitung gefunden<sup>116)</sup>.

Platte III

Maße unbekannt. P. Grimm gibt an, daß sie ebenso „poliert“ war, wie die übrigen Platten.

### Zusammenfassung

Die Platten von Hornhausen und Morsleben sind eng miteinander verwandt. Sie gehören zu Altarschranken, welche entsprechende Kirchen voraussetzen. Diese Feststellung ergänzt sich gut mit der in Hornhausen noch zu Hahnes Zeit fortlebenden Überlieferung, daß auf dem Gräberfeld auf dem Saalberg, wo die Platten zutage kamen, eine Marienkirche gestanden habe. Deshalb liegt die Vermutung nahe, daß die dort bei den Ausgrabungen angeschnittenen „Steinpflasterungen unbestimmter Form von faustgroßen Steinen“ im Nordwesten des Doppelgrabes 1/2 zum Bodenbelag dieser Kirche gehörten.

Von den Altarschranken der Hornhauser Kirche sind neun Platten erhalten gewesen, von denen zwei (V und VI) möglicherweise zu einer Platte gehörten. Man darf für die Hornhauser Altarschranken also mit mindestens acht Platten rechnen. Vorausgesetzt,

<sup>114)</sup> Schulz *a.a.O.* (Anm. 11) 228.

<sup>115)</sup> Strzygowski *a.a.O.* (Anm. 55) 61, Keilstein Nr. 7326. Strzygowski berichtet, daß solche Keilsteine in Philae zahlreich gefunden wurden. — O. Wolff, *Altchristliche und mittelalterlich-byzantinische und italische Bildwerke* (1909)

Nr. 86 (Luxor), 87 (Ägypten), 88/89 (Fayum), 98 (Erment). — Crum *a.a.O.* (Anm. 52) passim.

<sup>116)</sup> z.B. Schnallenbeschläge von Hermes und Caranda. — Coutil *a.a.O.* (Anm. 94) Abb. nach S. 88.

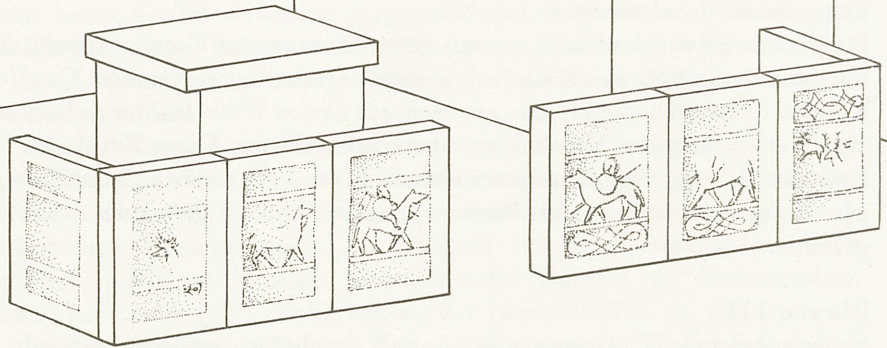


Abb. 7 Hornhausen. Rekonstruktion der Chorschranken.

daß die Bilder dieser Platten sich symmetrisch entsprachen, wäre folgende Einteilung möglich (Taf. 19, Abb. 7): Rechts des Altareinganges zwei Reiterheilige nach links reitend (I, II) und Hirsche (III). Links des Altareinganges: Reiter mit Fahne nach rechts reitend (IV); analog zu den beiden Reitersteinen rechts des Altareinganges ist neben ihm auch ein zweiter Reiter zu vermuten; daneben Hirsche (V/VI). Über das Thema der Platten VII und VIII liegen keine Anhaltspunkte vor. Analog zu den Platten von Morsleben könnte man daran denken, daß auch in Hornhausen das Agnus Dei oder ein Kreuz dargestellt war.

Die auf den Platten dargestellten Bildthemen entstammen sämtlich dem frühchristlichen Bilderschatz, der aus zahlreichen Kirchen des gesamten Mittelmeerraumes bekannt ist. Das Bild der Reiterheiligen und des Kreuzes mit den aus seiner Mitte hervorsprossenden Zweigen wurzeln offensichtlich im östlichen Mittelmeerbereich (Ägypten, Kleinasien).



Einflüsse aus dem Osten haben in den Kirchen der Merowingerzeit ein viel stärkeres Echo gefunden, als es die kirchliche Kunst des Hohen Mittelalters vermuten läßt, welche in Ost und West vielfach getrennte Wege ging. Erscheinungen wie die Darstellung eines Nilschlüssels auf dem Grabstein von Faha oder die sehr in östlichen Vorbildern wurzelnde Komposition des Grabsteines von Moselkern sind ebenso nur durch weitreichende Einflüsse aus dem östlichen Mittelmeergebiet zu erklären, wie etwa die strahlenddurchbrochene Aureole des Christusbildes auf dem Grabstein von Niederdollendorf, welche in der Kunst der Ostkirche eine reiche Entwicklung erfahren hat, im Westen aber völlig untergegangen ist<sup>117</sup>). Für die Entstehung der Hornhauser Altarschranken ist wohl anzunehmen, daß in einer Kirche des Frankenreiches jene mittelmeerischen Bildtypen verwendet waren und daß sie dort die Vorbilder der Hornhauser Platten wurden. Für eine solche Annahme sprechen aber auch die erwähnten Anklänge von ornamentalen Einzelheiten der Hornhauser Steine an die Altarschranken von Metz und an andere reliefierte Arbeiten aus dem Frankenreich. Die im Alamannengebiet besonders häufigen Zeugnisse für die Verehrung der Lanzen tragenden Reiterheiligen (Medaillons und durchbrochene Reiterscheiben) stellen die Frage, ob hier nicht in frühen Kirchen Altarschranken mit dem Bild von solchen Reiterheiligen gestanden haben. Die Möglichkeit wird man kaum bestreiten können, doch lassen die derzeit bekannten Denkmäler ein Urteil nicht zu. Eine Besonderheit der Platten aus Hornhausen und Morsleben besteht darin, daß das auf ihnen verwendete Tierornament zweifellos unmittelbare Beziehungen zu einer südsandinavischen Ausprägung des „germanischen Tierstiles“ hat. Zur Merowingerzeit haben zwischen Skandinavien und dem Frankenreich — besonders auch dem Alamannengebiet — lebhaft Beziehungen bestanden, welche im Kunsthandwerk ihren unmittelbaren Ausdruck fanden<sup>118</sup>). Da das Tierornament besonders auf den Hornhauser Platten I und II meisterhaft ausgeführt worden ist, während die naturalistischen Darstellungen zwar gewissenhafte, aber doch recht unbeholfene Nachbildungen fremder Vorbilder sind, darf man wohl annehmen, daß der Meister der Steine von Hause aus mit der nordischen Tierornamentik eng vertraut war. Das zeigt sich auch besonders daran, daß der Reiter — im Gegensatz zu den mittelmeerischen Vorbildern — bärtig dargestellt ist, und daß sowohl die Reitweise des Pferdes, als auch die Wiedergabe seines Kopfes in nordischen Darstellungen wiederkehrt. Deshalb liegt die Annahme nahe, daß der Steinmetz aus dem Norden kam und in Hornhausen Vorbilder nachahmte, wie sie in fränkischen Kirchen, aus Stein oder Holz gebildet, standen. Die Auffindung von drei ähnlichen Platten in dem nahe gelegenen Morsleben läßt vermuten, daß die Hornhauser Platten nicht als einmalige Werke

<sup>117</sup>) K. Böhner, *Rheinische Grabmäler der Merowingerzeit als Zeugnisse frühen fränkischen Christentums*, in: K. Böhner, V. H. Elbern, R. Hegel

u.a. (Hrsg.), *Das erste Jahrtausend* (1962) 633 ff.

<sup>118</sup>) Böhner *a.a.O.* (Anm. 85) 168 ff. — Hauck *a.a.O.* (Anm. 65).



entstanden, sondern daß der Steinmetz in der dortigen Gegend eine Werkstatt betrieb. Durch die südsandinavische Tierornamentik auf den Platten I und II sind auch diese in die Zeit gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts datiert. Danach ist anzunehmen, daß in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts auf dem Saalberg über dem im Bereich der Buntenburg zu vermutenden Hof eine Kirche mit Chorschranken erbaut wurde. Daß sie nicht bei dem Hof, sondern auf der Höhe über ihm ihren Platz fand, dürfte seinen Grund darin haben, daß hier — dem im frühen Mittelalter allgemein gültigen Brauch entsprechend — das zu dem Hof gehörige Gräberfeld lag und daß die dort bestatteten Toten auch im Segensbereich der Kirche ruhen sollten. In gleicher Weise sind auf vielen Reihengräberfeldern Kirchen erbaut worden. Für den Beginn des Gräberfeldes und damit des zugehörigen Hofes darf die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts in Anspruch genommen werden.

### *Historische Fragen*

Daß bereits im 7. Jahrhundert in Hornhausen und Morsleben keineswegs unbedeutende Kirchen mit steinernen Altarschranken standen, ist auch in historischer Hinsicht von Bedeutung. Beide Orte lagen im Nordthüring-Gau, dessen Gebiet nach der Vernichtung des Thüringerreiches im Jahre 531 durch Franken und Sachsen zwar sächsisch wurde, aber doch in einer gewissen Abhängigkeit vom Frankenreich stand<sup>119</sup>). 534 rühmte sich der Frankenkönig Theudebert in einem an Justinian gerichteten Brief, daß er die gens Norsavorum seinem Reich einverleibt habe und Gregor von Tours berichtet, daß Chlothar (555-561) das Gebiet der Sachsen, die mit den Langobarden nach Italien zogen, den Nordschwaben überlassen habe. Als diese Sachsen sich im Süden mit den Langobarden entzweit hatten und 571 mit Genehmigung des Frankenkönigs Sigibert durch das Frankenreich in ihre ehemaligen Wohnsitze zurückkehrten, wurden sie in sehr verlustreiche Kämpfe mit den dort ansässig gewordenen Nordschwaben verwickelt. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Vorgänge sich in dem südlich der Bode an Nordthüringen anschließenden Gau Suevon (Schwabengau) abgespielt haben (Abb. 8). Angesichts dieser Vorgänge spricht W. Schlesinger von einer fränkischen „Staatsiedlung“ in dem Gebiet des ehemaligen Thüringerreiches und auch die Gaubezeichnungen Engilin (Angeln), Harde-Gau (Haruden), Hasse-Gau (Hessen) werden mit fränkischen

<sup>119</sup>) Zur Ausdehnung der frühmittelalterlichen Gawe in Thüringen: O. Schlüter u. O. August (Hrsg.), *Atlas des Saale- und mittleren Elbgebietes* 2 (1959) Karte 15. — W. Hessler, *Mitteldeutsche Gawe des frühen und hohen Mittelalters* 3 (1957) 41 ff.

Zu den historischen Angaben im folgenden:  
L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme bis*

*zum Ausgang der Völkerwanderung* 2,1 (1911) 46 ff. — W. Schlesinger, in: H. Katzer u. W. Schlesinger (Hrsg.), *Geschichte Thüringens* 1 (1968) 320 ff. — M. Lintzel, *Zur Entstehungsgeschichte des sächsischen Stammes*, in: W. Lammers (Hrsg.), *Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes* (1967) 92 ff.



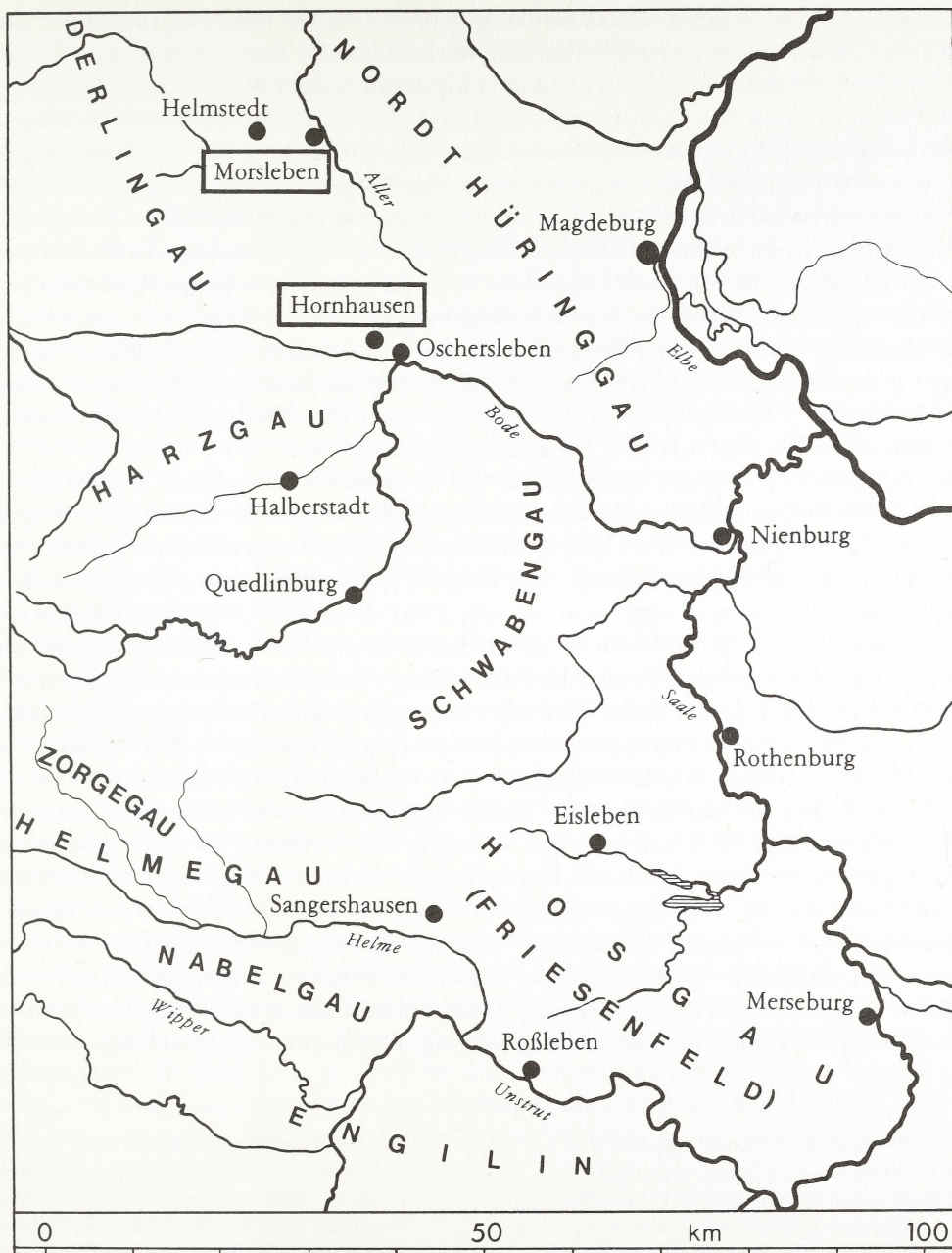


Abb. 8 Die frühmittelalterlichen Gaue Thüringens.

Verwaltungsmaßnahmen in Zusammenhang gebracht<sup>120</sup>). Im Jahre 555/56 erhoben sich Sachsen und Thüringer gegen die Franken, doch wurde der Aufstand niedergeschlagen und die Unterlegenen hatten dem Frankenkönig jährlich einen Tribut von 500 Kühen zu entrichten. 612 und 613 erscheinen Sachsen und Thüringer im fränkischen Heerbann, nach Schlesingers Annahme wahrscheinlich nicht als Aufgebot, sondern als Soldtruppen. 631 übertrug Dagobert, gegen den Verzicht auf den festgesetzten Tribut, den Sachsen die — allerdings vergebliche — Verteidigung der Ostgrenze gegen die Slawen. Der gleiche König setzte 639 den wahrscheinlich aus dem fränkischen Reich stammenden Radulf zum dux in Thüringen ein<sup>121</sup>). Nach Dagoberts Tod erhob sich dieser gegen König Sigibert II. und trotzte auf einer an der Unstrut gelegenen Burg — also kaum etwa 100 km von Hornhausen entfernt — einer Belagerung durch das fränkische Heer. Nachdem es ihm sogar gelungen war, diesem eine vernichtende Niederlage beizubringen, dünkete er sich der König der Thüringer zu sein. Er erkannte zwar die Oberherrschaft Sigiberts in Worten an, in Wirklichkeit aber hatte er sich ihr entzogen.

Die nächsten Nachrichten über unser Gebiet erhalten wir durch Willibalds im 8. Jahrhundert entstandene Lebensbeschreibung des Heiligen Bonifatius. Aus ihr geht hervor, daß um 700 der in Würzburg residierende Herzog Heden und ein vermutlich bei Aschaffenburg ansässiger Herzog Theobald<sup>122</sup>) versuchten, ihre Herrschaft über Thüringen auszudehnen und sich — wie einst Radulf — von der fränkischen Zentralgewalt zu lösen. Willibald berichtet, daß sie eine Schreckensherrschaft ausübten und Könige (*suorum regum*) und christliche Herzöge (*religiosorum ducum*) töteten und verschleppten, so daß ein Teil der Thüringer sich in den Schutz der Sachsen begab. Diese Könige und christlichen Herzöge waren zweifellos Nachfolger des Radulf<sup>123</sup>). Wenn sie vielleicht auch politische Unabhängigkeit vom Frankenreich erstrebten, so waren sie doch wie Radulf mit der fränkischen Kultur eng vertraut und werden mit Recht als Christen bezeichnet. Willibald berichtet weiterhin, daß Bonifatius bei seiner Ankunft in Thüringen (725) neben ordentlichen Priestern auch solche vorfand, die ihr Amt schlecht führten, so daß er sie verurteilen ließ und aus dem Lande vertrieb. Daß auch zur Zeit des Bonifatius noch ein großer Teil der in Thüringen ansässigen adeligen Herren Christen waren, geht aus dem Brief Papst Gregors II. an die Christen in Thüringen hervor<sup>124</sup>). Sie werden wegen ihres Widerstandes gegen den heidnischen Zwang zum Gottesdienst gelobt, welcher vermutlich von Sachsen ausging. Den politischen Unabhängigkeitsbe-

<sup>120</sup>) Schlesinger *a.a.O.* (Anm. 119) 331, 335.

<sup>121</sup>) Schlesinger *a.a.O.* (Anm. 119) 337ff.

<sup>122</sup>) Nach einer in Nilkheim bei Aschaffenburg gefundenen Inschrift wurde dort eine Kirche „temporibus Theobaldi ducis“ gegründet. R. Koch, in: *Führer zu vor- u. frühgesch. Denkmälern* 8 (1967) 47.

<sup>123</sup>) Schlesinger *a.a.O.* (Anm. 119) 340.

<sup>124</sup>) R. Rau (Bearb.), *Briefe des Bonifatius. Willibalds Leben des Bonifatius* (1968) 70 Nr. 19. *Viris magnificis filiis Asulfo, Godolauo, Wilareo, Gundhareo, Alvoldo et omnibus Deo dilectis Thuringis fidelibus Christianis Gregorius papa* (Dezember 722).



strebungen im Osten des Frankenreiches, die in dem Wirken der Herzöge Radulf, Heden und Theobald zum Ausdruck kommen, bereitete Karl Martell ein Ende. Als er 741 sein Reich unter seine Söhne Karlmann und Pippin teilte, erhielt ersterer neben Austrien und Alamannien auch Thüringen.

Aus den angeführten Nachrichten geht hervor, daß das Gebiet Nordthüringens, in dem Hornhausen und Morsleben liegen, seit dem Untergang des Thüringerreiches 531 in wechselnder Abhängigkeit vom Frankenreich stand. 639 wurde vom fränkischen König hier der dux Radulf eingesetzt, der vermutlich selbst ein Franke war. Er erkämpfte für Thüringen eine gewisse Selbständigkeit vom Reich und hielt sich für den König der Thüringer. In seiner Nachfolge nennt Willibald für die Zeit vor 700 reges und duces religiosi. Als Bonifatius 725 von Hessen nach Thüringen kam, lebten dort sowohl Priester, als auch christliche Adlige und andere Fideles Christiani.

Daß das Christentum bereits seit dem 7. Jahrhundert im nördlichen Harzvorland weitem Aufnahme gefunden hatte, zeigt sich deutlich auch an dem allmählichen Wechsel der Grabrichtung von S-N nach W-O. In einer von K. Weidemann gezeichneten Karte liegen Hornhausen und Morsleben am Nordostrand der Ausbreitung der Graborientierung<sup>125</sup>). Ein besonders eindeutiges Beispiel des Vorganges ist der Friedhof von Wehrstedt bei Halberstadt, wo neben 34 älteren S-N-gerichteten Bestattungen 156 jüngere orientierte Gräber zutage kamen<sup>126</sup>).

Es fällt nicht schwer, die Kirchen von Hornhausen und Morsleben in die dargelegten historischen Zusammenhänge des 7. Jahrhunderts einzureihen. Sie werden von Herren gegründet worden sein, die zum Kreise um den fränkischen dux Radulf oder zu den viri magnifici und duces religiosi der folgenden Generation gehörten. Daß diese Herren mit der fränkischen Kirche in Verbindung standen, dürfte kaum zweifelhaft sein, und so ist es auch erklärbar, daß sie die bei ihren Höfen bestehenden Gotteshäuser nach dem Vorbild fränkischer Kirchen austatteten. Da die Schrankenplatten von Hornhausen in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts zu datieren sind und das zugehörige Gräberfeld wohl zu ungefähr der gleichen Zeit einsetzt, liegt die Annahme nahe, daß auch die Siedlung bei der Buntenburg in dieser Zeit angelegt worden ist. Der aus vier Siedlungskernen bestehende Ort Hornhausen besaß im frühen Mittelalter zweifellos einige Bedeutung. Bei der Gründung des Bistums Halberstadt unter Ludwig dem Frommen ist er offenbar dem Bischof geschenkt worden. Wenn wir auch keine Vermutungen darüber anstellen können, wer der hohe Herr gewesen ist, der Hornhausen gegründet hat, so spiegeln die Altarschranken von Hornhausen und Morsleben doch noch die weiträumigen kulturellen und auch politischen Verbindungen wider, in denen er und das Land standen.

<sup>125</sup>) K. Weidemann, in: *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 3, 1966, 196 Karte 1.

<sup>126</sup>) B. Schmidt, in: *Ausgrabungen und Funde* 19, 1974, 28.



Exkurs  
(zu S. 113)

Zur Datierung des Tierornamentes auf den Hornhauser Platten I und II

M. Ørsnes hat die „ovalen Plattenfibeln“ allgemein seiner Phase 2 zugeteilt, die er in den Zeitraum zwischen 650 und 725 datiert. Für den Zeitansatz dieser Fibelgruppe gibt die Lebensdauer der im Frankenreich weit verbreiteten S-Fibeln, welche das Vorbild der skandinavischen Plattenfibeln waren, einen gewissen terminus ad quem. Sie waren während der Trierer Stufe III (etwa 525 bis 600) in Gebrauch<sup>127</sup>). Einen weiteren Hinweis gibt die Tatsache, daß die Tierornamentik aus aneinandergereihten Tieren „mit zweigeteiltem Leib“ offenbar am Ende des 6. Jahrhunderts als eine Sonderform der fränkischen Tierornamentik entstanden ist. Sie findet sich auf den Zaumzeugbeschlügen des Fürstengrabes von Gammertingen, dessen Inventar im Ganzen der Trierer Stufe III angehört, das aber schon einen Breitsax der Stufe IV enthält und deshalb in die Wende der Stufen III/IV — in die Zeit um 600 — zu datieren ist (s. S. 109). Auf den engen Zusammenhang des Gammertinger Grabes mit Grab 12 und 14 von Vendel und dem bekannten Grab aus dem Kirchspiel Vallstena hat bereits S. Lindqvist hingewiesen<sup>128</sup>). Die Beziehungen schienen ihm so eng zu sein, daß er die Möglichkeit eines Importes der „silberbelegten Bronzebeschläge“ vom Kontinent nach Schweden nicht ausgeschlossen hätte, wenn nicht durch die Form ihrer Ornamentik die Herkunft der nordischen Stücke aus ostskandinavischen Werkstätten zweifelsfrei erwiesen wäre. In der Tat haben die bedeutenden Meister des frühen „Vendelstiles“ starke Anregungen von kontinentalen Werkstätten aufgenommen und ihnen durch die Eigenart ihrer bildnerischen Fantasie und ihr virtuoses handwerkliches Können ein eigenes Gepräge gegeben, so daß ihre Meisterwerke Höhepunkte des germanischen Kunsthandwerks wurden und im Norden noch eigenständig fortwirkten, als die kontinentalen Vorbilder bereits aus der Mode gekommen waren. Zu diesem im Norden aufgenommenen kontinentalen Formgut gehören zunächst die Grundformen einiger im Gammertinger Fürstengrab und in verwandten Grabinventaren der Trierer Stufe III vertretenen Altertümer: Die quadratischen Riemenkreuzungen und die langrechteckigen Beschläge vom Pferdegeschirr, vogelförmige Sattel- und Gürtelbeschläge (Vallstena), rechteckige Riemenbeschläge, Riemenzungen mit winkelliger oder halbrunder Ausbuchtung (Gammertingen, Vendel 12 und 14, Vallstena). Auch einzelne Techniken wie Punzverzierung, Preßblechtechnik und Niellierung — diese besonders mit dem charakteristischen Zickzackband — haben

<sup>127</sup>) Böhner *a.a.O.* (Anm. 27) 99f. — Zur Gesamtverbreitung der S-Fibeln H. Kühn, *Das Problem der S-Fibeln der Völkerwanderungszeit. IPEK* 24, 1974/77, 124ff.

<sup>128</sup>) S. Lindqvist, *Vendelkulturens ålder och ursprung* (1926) 33ff. — Zum folgenden: Vendel:

Stolpe u. Arne *a.a.O.* (Anm. 74). — Ksp. Vallstena: B. Nerman, *Die Vendelzeit Gotlands I*, 1 (1975) 108 Grabfund 160. — Valsgårde: G. Arwidsson, *Valsgårde 6* (1942). — Dies., *Valsgårde 8* (1954). — Dies. *a.a.O.* (Anm. 82).



vom Kontinent her neue Belebung erfahren. Von der Tierornamentik sind außer der bereits aus Gammertingen bekannten Variante der aneinandergereihten Tiere „mit zweigeteiltem Leib“ die Vorstufen all der Tierstilvariationen anzuführen, die in der charakteristischen Umformung des Vendelstiles in Vendel Grab 12 und 14 begegnen: Gereimte Tiere (z. B. Gammertingen), Tiere in symmetrischer Flechtbandkomposition (z. B. Bügelfibel von Mülhofen), aneinander- und aufeinander zubeißende Tiergruppen (z. B. Schwertriemenbeschläge aus Rödingen Grab 7 und Eichloch, Bügelfibel von Heidingsfeld) und in sich zurückbeißende Einzeltiere (z. B. Bügelfibel von Freiweheim)<sup>128a</sup>).

Auf dem Kontinent begegnen die genannten Erscheinungen — wie bereits bemerkt — ausschließlich in Gräbern der Stufe III, aneinandergereihte Tiere „mit zweigeteiltem Leib“ im Gammertinger Fürstengrab offenbar erst am Ende der Stufe. Damit ist für Vendel Grab 12 und 14 sowie für das Grab aus dem Kirchspiel Vallstena ein terminus ad quem „spätes 6. Jahrhundert“ gegeben<sup>129</sup>). Auf dem Kontinent sind die

<sup>128a</sup>) Bügelfibel von Mülhofen: H. Kühn. *Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit* (1940) Taf. 42, 147. — Schwertbeschläge von Rödingen und Eichloch: Böhner *a.a.O.* (Anm. 70) 104. — Beschläge von Gammertingen Taf. 30, 1.2. — Bügelfibel von Heidingsfeld: G. Haseloff, *Das Fibelpaar aus Würzburg-Heidingsfeld. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 27, 1975, 121 ff. — Bügelfibel von Freiweheim: *Mainzer Zeitschr.* 22, 1927, 32 Abb. 16, 1.

<sup>129</sup>) Auch andere Formen aus Vendel Grab 12 und 14 sind auf kontinentale Vorbilder des 6. Jhs. zurückzuführen. Die reich verzierten Schildbuckel gehen auf den fränkischen „Schildbuckel mit pilzförmigem Spitzenknopf“ (Trier A1/2) zurück. Die Lanzenspitzen mit Punzverzierung sind eine Umbildung alamannischer Lanzenspitzen mit der gleichen Verzierung, die im späteren 6. und im 7. Jh. gebräuchlich waren (P. Olsén, *Spjutpetsar av typ Vendel XIV. Tor* 4, 1958, 87ff.). — Zur chronologischen Einteilung der alamannischen Lanzenspitzen mit Punzverzierung U. Koch, *Das Reibengräberfeld bei Schretzheim 1. German. Denkm. Völkerwanderungszeit, Ser. A*, 13 (1977) 110f. — Der Schmalsax aus Vendel Grab 14 entspricht der im 6. Jh. geläufigen Form Trier A2. Die Eisenschnalle mit ovalem

Beschlag und Bronzeschilddorn des gleichen Grabes ist eng mit den Bronzeschilddornschnallen „mit rundem Laschenbeschlag“ (Trier B2-Stufe III) verwandt. Varianten dieser Schnallen, die in der einem Oval zuneigendem Form des Beschlages dem Stück aus Vendel nahe entsprechen, sind z.B. die Bronzeschilddornschnallen aus Grab 68 und 148 (silberbelegt, vergoldet) des ostpreußischen Gräberfeldes von Daumen (J. Heydeck, *Das Gräberfeld von Daumen. Sitzungsber. d. Altertumses. Prussia* 19, 1895, Taf. 9, 13 und 6, 6), die durch die zugehörigen Bügelfibeln in das 6. Jh. datiert sind. Die Schnalle aus Daumen Grab 148, deren Bügel Tierstilverzierung trägt, beweist übrigens, daß auch die Schnalle aus Tuna Grab 14 eine skandinavische Umformung von fränkischen Schnallen „mit rundem Laschenbeschlag“ (Trier B2) ist, welche dem 6. Jh. angehören (H. Zeiß, *Die Zeitstellung des Grabes 14 von Tuna in Alsike. Fornvännen* 31, 1936, 344ff.). In Daumen Grab 68 und Klein Puppen Grab 1 (N. Åberg, *Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit* [1919] 115) begegnet außerdem eine Umbildung fränkischer Gürtelbeschläge des 6. Jhs. (Trier B2/3) in Durchbruchstechnik, wie sie ähnlich auch aus Vendel Grab 14 vorliegen (freundlicher Hinweis M. Schulze).



bronzenen Pferdegeschirr- und Riemenbeschläge nach dem Ende des 6. Jahrhunderts aus der Mode gekommen und im 7. Jahrhundert (Trier Stufe IV) in Eisen hergestellt worden. Gleichzeitig traten an die Stelle versilberter oder verzinneter Bronzebeschläge mit Niello- und Punzverzierung silber- oder auch messingtauschierte und plattierte Eisenbeschläge. Daß im Norden die Formen, welche uns in den Vendelgräbern 12 und 14 sowie in dem Grab aus dem Kirchspiel Vallstena begegnen, noch im 7. Jahrhundert fortlebten, erweist der Fund einer mit symmetrisch ineinander verschlungenen Tieren verzierten nordischen Riemenzunge in Krefeld-Gellep Grab 454 (Trier Stufe IV), auf deren Verwandtschaft mit den Riemenzungen in Vendel Grab 14 R. Pirling hingewiesen hat<sup>130</sup>). Auch das Ornament der „symmetrisch verschlungenen Tiere mit zweigeteiltem Leib“ erfreute sich bei den nördlichen Nachbarn des Frankenreiches noch bis in das 7. Jahrhundert hinein großer Beliebtheit. Das zeigt deutlich die große Schnalle des Schiffgrabes von Sutton Hoo, deren Beschläge als Randverzierung Tierformen trägt (Taf. 36, 1)<sup>131</sup>), die in der Bildung ihres Kopfes und Leibes mit solchen aus Vendel Grab 12 und 14 verwandt sind. Das Schlangengeflecht des Mittelfeldes fehlt dagegen in den beiden Vendelgräbern, ist aber auf den tauschierten Eisenschnallen des Kontinentes sehr geläufig, deren Größe und Gesamtform zweifellos auch das Vorbild der Schnalle von Sutton Hoo waren. Während also die Randtiere „mit zweigeteiltem Leib“ ebenso wie auch die Kerbschnitttechnik der Schnalle und ihre Nielloverzierung noch ganz in Traditionen des ausgehenden 6. Jahrhunderts wurzeln, entsprechen ihre Gesamtform und das Schlangengeflecht schon kontinentalen Erscheinungen des 7. Jahrhunderts (Trier Stufe IV). Dieser jüngeren Phase gehört besonders auch das „symmetrische Fadenschlingmuster“ — Collingwoods „knitting stitch“<sup>132</sup>) — an. Offenbar sind diese „Fadenschlingmuster“ aus entsprechenden Flechtbandkompositionen hervorgegangen, die im östlichen Mittelmeerraum sowohl auf Stoffen, als auch in der Wandmalerei, in der Stein- und Holzskulptur sowie in der Buchmalerei allgemein geläufig waren<sup>133</sup>). Die Verwandlung von ineinander verflochtenen Bandmustern in die „Fadenschlingmuster“ der Goldschmiedekunst dürfte durch die Übertragung von Flechtbandornamenten in die Technik der Filigran- und Drahtauflagenverzierung entstanden sein, welche z. B. auf den „keltischen Schnallen“

<sup>130</sup>) R. Pirling, *Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep* 1. German. Denkm. Völkerwanderungszeit, Ser. B, 2 (1966) 205 f. Abb. 24, 5.

<sup>131</sup>) R. L. S. Bruce-Mitford, *The Sutton Hoo Ship-Burial, a Handbook* (1979) Abb. 79.

<sup>132</sup>) W. G. Collingwood, *Northumbrian Crosses of the Pre-Norman Age* (1927) 131.

<sup>133</sup>) Holmqvist a.a.O. (Anm. 9) 29 ff. — N. Åberg, *The Occident and the Orient in the Art of the Seventh Century* 1. *The British Isles* (1943) 31 ff. — Während Holmqvist den Ursprung der

frühmittelalterlichen Flechtbandornamentik in der koptischen Kunst sucht, haben Åberg und Haseloff deren Ursprung im weiteren östlichen Mittelmeer vermutet (G. Haseloff, *Fragments of a Hanging-Bowl from Bekesbourne, Kent, and Some Ornamental Problems. Medieval Arch.* 2, 1958, 80 ff.). Haseloff möchte außerdem dem 613 gegründeten Kloster Bobbio einige Bedeutung für die Vermittlung mittelmeerischer Handschriften und ihrer Ornamentik nach Irland zuschreiben.



des 6. und beginnenden 7. Jahrhunderts sehr beliebt war<sup>134</sup>). Das früheste Auftreten von „symmetrischen Fadenschlingmustern“ in der angelsächsischen Goldschmiedekunst bezeugt die Verzierung der Schnalle und der Spatha von Crundale/Kent, welche beide mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem gleichen Grabinventar stammen<sup>135</sup>). Die Schnalle gehört zur Gruppe der „kentish buckles“, von der bereits N. Åberg festgestellt hat, daß sie sehr nahe mit kontinentalen Typen verwandt sind und größtenteils der zweiten Hälfte oder gar erst dem letzten Viertel des 6. Jahrhunderts angehören, in vereinzelt Exemplaren aber noch im 7. Jahrhundert in Gebrauch waren<sup>136</sup>). In der Tat steht die Schnalle von Crundale den „Schilddornschnallen mit dreieckigem Laschenbeschläg“ (Trier B 3) nahe, welche hauptsächlich in Stufe III (525–600) datiert sind, vereinzelt aber noch in Fundzusammenhängen der folgenden Stufe begegnen. Da das „symmetrische Fadenschlingmuster“ in der Gruppe der „kentish buckles“ auf der Schnalle von Crundale erst vereinzelt auftritt, wird man diese an das Ende der Gebrauchsdauer dieser Schnallen, d. h. in die Wende des 6./7. Jahrhunderts und in den Beginn des 7. Jahrhunderts datieren dürfen. Damit ist auch ein terminus ad quem für die Aufnahme des „symmetrischen Fadenschlingmusters“ in die angelsächsische Goldschmiedekunst gegeben. Ebenso wie in der Ornamentik der großen Goldschnalle von Sutton Hoo noch Zierelemente des 6. Jahrhunderts nachklingen, enthält auch das gesamte Inventar des Grabes eine Reihe von Gegenständen, die in ihrer Zeitstellung kontinentalen Altertümern der Trierer Stufe III (525–600) entsprechen, welche auf dem Kontinent im allgemeinen im 7. Jahrhundert nicht mehr vorkommen. Außer dem Schwert mit seinem almandinverzierten Griff<sup>137</sup>) sind hier besonders die Form der rechteckigen Riemen- und Schwertgurtbeschläge zu nennen sowie die almandinbelegte „kentische Schnalle“ mit dreieckigem Beschläg<sup>138</sup>), welche der Form nach den Trierer Schilddornschnallen mit dreieckigem Laschenbeschläg (B 3) an die Seite zu stellen ist. So bezeugt das Vorkommen dieser bereits „altmodischen“, noch dem 6. Jahrhundert angehörenden Erscheinungen im Inventar des Grabes von Sutton Hoo zusammen mit der „modernen“ Ornamentik auf der großen Schnalle, daß das Grab im frühen 7. Jahrhundert in die Erde gekommen ist. Diese Zeitbestimmung wird durch die Analyse des terminus post quem der in dem Grab mitgefundenen Münzen „625 — spätestens 630“ vollauf bestätigt<sup>139</sup>).

Das gleichzeitige Vorkommen der Ornamentik aus „symmetrisch verschlungenen Tieren mit zweigeteiltem Leib“ und „symmetrischen Fadenschlingmustern“ wie auf der Schnalle von Sutton Hoo, begegnet uns nun in einem schwedischen Grabinventar

<sup>134</sup>) Z. B. N. Åberg, *The Anglo-Saxons in England* (1926) 116 ff.

<sup>135</sup>) Åberg *a.a.O.* (Anm. 134) 122 Abb. 222. Zum Grabzusammenhang vgl. Haseloff *a.a.O.* (Anm. 133) 81 Anm. 52.

<sup>136</sup>) Åberg *a.a.O.* (Anm. 134) 124.

<sup>137</sup>) Bruce-Mitford *a.a.O.* (Anm. 131) 36 Abb. 18.

<sup>138</sup>) Bruce-Mitford *a.a.O.* (Anm. 131) 54 Abb. 40.

<sup>139</sup>) Bruce-Mitford *a.a.O.* (Anm. 131) 84 ff.



wieder, dessen Datierung einen unmittelbaren Hinweis auf die des Tierornamentes der Hornhauser Reiterplatte gibt, weil in ihm — wenn auch verkümmert — die für diese charakteristische Form der vier antithetisch angeordneten „Tiere mit zweigeteiltem Leib“ wiederkehrt: Valsgårde Grab 7. Wie bereits erwähnt wurde (siehe S. 113), ist die Verzierung des Ortbandbeschlages des aus diesem Grab stammenden Schwertes I aus einer Variation des Tierornamentes der Ørsne'schen Gruppe 5 entstanden, welches auch dem der Hornhauser Reitersteine zugrunde liegt. Die Verzierung des zu der gleichen Scheide gehörenden Mundbleches durch ein S-förmig gebogenes Tier „mit zweigeteiltem Leib“ und zwei in diesen zurückbeißen Köpfen entspricht den Tieren „mit zweigeteiltem Leib“ auf der großen Schnalle von Sutton Hoo. Gereimte S-förmige Tiere „mit zweigeteiltem Leib“ trägt nun auch ein Riemenansatz des Zaumzeuges III aus Valsgårde Grab 7 (Taf. 36,3), doch tritt bei diesem Zaumzeug die Tierornamentik hinter der Verzierung „mit symmetrischen Fadenschlingmustern“ zurück. Durch die Verbindung von Tierornamenten „mit zweigeteiltem Leib“ und „symmetrischen Fadenschlingmustern“ steht Valsgårde Grab 7 dem Grab von Sutton Hoo nahe, und man wird deshalb beide in etwa den gleichen Zeitraum — schematisch in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts — datieren dürfen. Valsgårde Grab 7 enthält neben dem Buckel des Schildes II mit pilzförmigem Spitzenknopf noch zwei andere Schildbuckel ohne Spitzenknöpfe (I und III), welche in ihrer Form der für das 7. Jahrhundert typischen Trierer Gruppe C der Schildbuckel „mit niederem Kragen und flachgewölbter Haube“ entsprechen. Ob diese Tatsache auf eine Datierung des Grabes in den späteren Abschnitt der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts hindeutet, dem das Grab von Sutton Hoo aufgrund seiner Münzen zugewiesen werden kann, ist bei dem derzeitigen Stand der Forschung kaum zu entscheiden. Auch die flächige Anordnung des „symmetrischen Fadenschlingmusters“ auf einem Riemenhalter des Zaumzeuges III wird man im Hinblick darauf, daß etwa auch in der koptischen Kunst selbständige und flächenfüllende Flechtbandkompositionen nebeneinander vorkommen, kaum chronologisch auswerten können. Für die Datierung des antithetisch angeordneten Tierornaments auf dem Ortbandbeschlages des Schwertes I aus Valsgårde Grab 7, und damit auch für das der Reiterplatten von Hornhausen, ist bei dem jetzigen Forschungsstand eine Datierung in die „erste Hälfte des 7. Jahrhunderts“ gerechtfertigt.

G. Arwidsson und P. Olsén haben viel Mühe auf die Ausarbeitung einer zuverlässigen Chronologie für die einzelnen Gräber von Vendel und Valsgårde verwendet<sup>140</sup>). Für die in unserem Zusammenhang wichtigen frühen Gräber aus beiden Gräberfeldern hat P. Olsén für Vendel Grab 12 „ungefähr 650“, für Vendel Grab 1 „ungefähr 700“ vorgeschlagen. G. Arwidsson hat Valsgårde Grab 7 zwischen diese beiden Gräber

<sup>140</sup>) G. Arwidsson, *Valsgårde 8* (1954) 131 ff. —  
Dies., *Valsgårde 7* (1977) 126 ff. — Olsén  
*a.a.O.* (Anm. 83) 111 ff.



datiert, „in Jahreszahlen ausgedrückt die Zeit um 675 n. Chr.“. Sie hat ferner festgestellt, daß viele Ähnlichkeiten zwischen Valsgärde Grab 7 und den Vendelgräbern 11, 12 und 14 sowie Valsgärde Grab 8 bestehen, wobei sie letzteres für etwas älter als Valsgärde Grab 7 hält. Für chronologische Überlegungen ist die von G. Arwidsson und P. Olsén getroffene Feststellung wichtig, daß Vendel Grab 1 sich durch die Art seiner Tierornamentik in dem durch G. Arwidsson herausgearbeiteten Vendelstil C von den anderen genannten Gräbern deutlich unterscheidet. Der in dem Grab gefundene Tumbler (Trier B) ermöglicht eine allgemeine Datierung in das 7. Jahrhundert, während der weiterhin mitgefundenen Glockentumbler erst in dessen späteren Verlauf auftritt<sup>141</sup>). Angesichts der kontinentalen Vergleichsfunde zu den beiden Glasbechern ist die von P. Olsén vorgeschlagene Datierung „ungefähr 700“ wohl zu spät, während ein schematischer Zeitansatz „zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts“ der Datierung der Gläser entspricht. Vendel Grab 1 ist nun durch seinen Helm mit Preßblechauflagen und durch einen „altmodischen“ rechteckigen Riemenbeschlag mit Tierornamentik in Salins Stil II noch deutlich mit den früheren Gräbern verbunden<sup>142</sup>), so daß es zeitlich an diese anzuschließen ist. Von diesen Gräbern sind Vendel Grab 12 und 14 sowie Valsgärde Grab 8 durch die große Beliebtheit von Tierornamentik in verschiedenen Formen von Salins Stil II gekennzeichnet. Durch diese Tierornamentik, sowie durch die Schildbuckel mit pilzförmigem Spitzenknopf und die Helme mit Preßblechauflagen in Vendel Grab 14 und Valsgärde Grab 8 steht diese Gruppe wiederum dem in das zweite Viertel des 7. Jahrhunderts datierten Grab von Sutton Hoo nahe. Sie unterscheidet sich von diesem jedoch dadurch, daß in ihren Ornamentschatz das „symmetrische Fadengeschlinge“ noch keine Aufnahme gefunden hat. Es ist durchaus möglich, daß dieser Unterschied nicht nur in der Eigentümlichkeit von Werkstätten begründet ist, sondern in einem Zeitunterschied, so daß Vendel Grab 12 und 14 sowie Valsgärde Grab 8 in die Zeit vor der Aufnahme des „symmetrischen Fadengeschlinges“ durch angelsächsische und nordische Goldschmiede, also in das späte 6. Jahrhundert und in die Zeit der Wende des 6./7. Jahrhunderts zu datieren wären. Diese Datierung würde auch das Vorkommen einer

<sup>141</sup>) Der „Tumbler mit ausbiegendem Rand“ (Stolpe u. Arne *a.a.O.* [Anm. 74] Taf. 7,6) ist eine geläufige Form des 7. Jhs. (Trier B-Stufe IV). Glockentumbler begegnen ebenfalls in Grabinventaren der Stufe IV (z. B. Eltville Grab 55: H. Schoppa, *Nass. Ann.* 61, 1950, Taf. 82, 11). Vermutlich ist die Form des Glockentumblers jedoch erst im späteren Verlauf des 7. Jhs. aufgekommen und noch bis in das 8. Jh. hinein in Gebrauch geblieben (P. La Baume, *Das fränkische Gräberfeld von Junkersdorf bei Köln. German. Denkm. Völkerwande-*

*rungszeit*, Ser. B,3 [1967] 82 f. — F. Stein, *Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. German. Denkm. Völkerwanderungszeit*, Ser. A,9 [1967] 38 f. — H. Ament, *Die fränkischen Grabfunde aus Mayen und der Pellenz. German. Denkm. Völkerwanderungszeit*, Ser. B, 9 [1976] 57). Vendel Grab 1 ist jedoch durch seinen „Tumbler mit ausbiegendem Rand“ zweifellos noch in das spätere 7. Jahrhundert datiert.

<sup>142</sup>) Stolpe u. Arne *a.a.O.* (Anm. 74) Taf. 9,5.

Eisenschnalle mit ovalem Beschlag und Bronzeschilddorn in Vendel Grab 14 stützen, welche ihrer Form nach den Trierer „Bronzeschnallen mit rundem Laschenbeschlag“ (Trier B 2) nahesteht, die der Stufe III (525–600) angehören. In den gleichen Zeitraum ist auch der „Rüsselbecher mit konischer Oberwand“ (Trier B) aus Valsgärde Grab 8 zu datieren, doch hat diese Form im Norden noch weit in das 7. Jahrhundert hinein fortbestanden, wie der Rüsselbecher in Valsgärde Grab 6 zeigt. Die Tierornamentik der Gruppe Vendel Grab 12 und 14 sowie Valsgärde Grab 8 blieb bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts geläufig; seit der Wende des 6./7. Jahrhunderts trat ihm – wie das Grab von Crundale zeigt – das „symmetrische Fadenschlingmuster“ an die Seite. Gräber wie das Grab von Sutton Hoo und Valsgärde Grab 7, deren Ornamentschatz durch das Nebeneinander von Tierornamentik und „symmetrischem Fadenschlingmuster“ gekennzeichnet ist, gehören der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts an. Durch die Zeitstellung von Valsgärde Grab 7 ist auch die Tierornamentik der Reitersteine von Hornhausen in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert.

G. Arwidsson hat die mit Fadenschlingmustern verzierten Beschläge des Zaumzeuges III ebenfalls für die jüngsten Fundstücke aus Valsgärde Grab 7 gehalten<sup>143</sup>). Für ihren Zeitansatz „um 675“ war für sie der Vergleich mit dem Book of Durrow maßgeblich, das nach allgemeiner Meinung in die Zeit um 650 datiert wurde. Die oben begründete Verbindung des Fadenschlingmusters mit dem auf den Schnallen von Crundale und Sutton Hoo scheint mir jedoch eine frühere Datierung des „symmetrischen Fadenschlingmusters“ in der Goldschmiedekunst und damit auch in Grab 7 von Valsgärde zu rechtfertigen. Aufgrund von Verbindungen der Tier- und Flechtbandornamentik mit den Mustern der Schnalle von Sutton Hoo hat U. Roth auch für das Book of Durrow eine Datierung in das erste Drittel des 7. Jahrhunderts vorgeschlagen<sup>144</sup>).

#### Nachtrag

Nach dem Abschluß des Aufsatzes bin ich auf eine zu einem Beschlagstück umgearbeitete, ursprünglich vergoldete Bronzefibel aufmerksam geworden, die zur Gruppe der skandinavischen „Ovalen Plattenfibeln“ gehört (s. S. 110 ff.). Das Stück (Abb. 9) stammt aus „Grab 2“ des alamannischen Gräberfeldes „Am Hohlen Schänzle“ von Nördlingen, einem Fundkomplex, der nicht fachmännisch gehoben wurde und wohl Funde aus mehreren Männergräbern des 6. (Schmalsax) und 7. Jahrhunderts (Breitsax, tauschierte

<sup>143</sup>) Arwidsson *a.a.O.* (Anm. 82) 129 ff.

<sup>144</sup>) U. Roth, *Studien zur Ornamentik frühchristlicher*

*Handschriften des insularen Bereiches. Ber. RGK*  
60, 1979, 212.



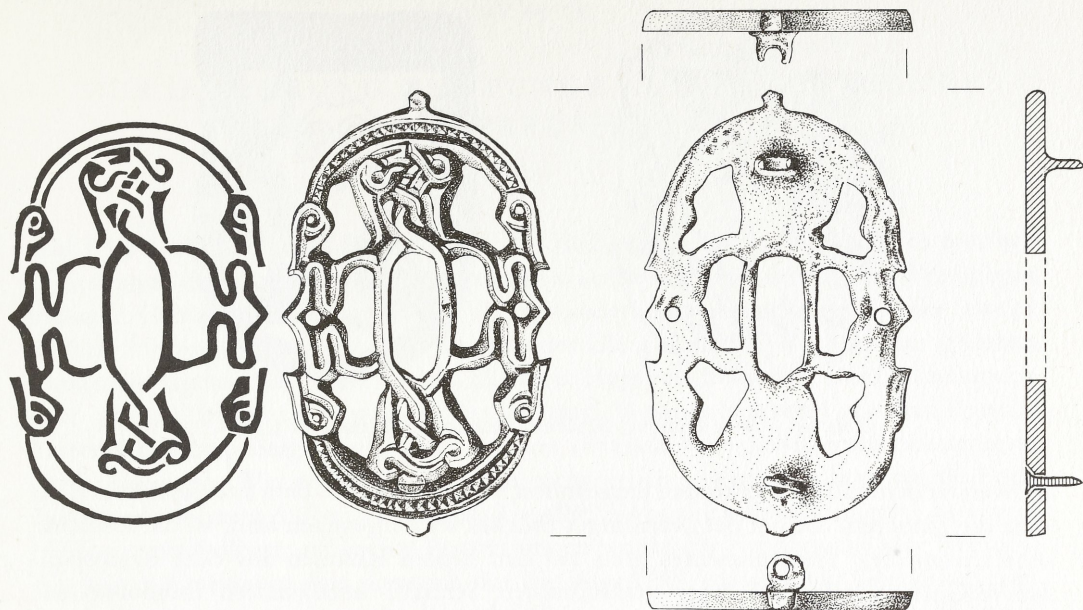


Abb. 9 Nördlingen, Am Hohlen Schänzle. Bronzefibel. — M = 1 : 1.

Schnallen, Schildbuckel) sowie auch aus einem Frauengrab (Perle) umfaßt<sup>145</sup>). Auf der Rückseite des genannten Beschlagstückes ist die angegossene Öse für die Nadelachse noch erhalten, während die Spuren des wohl abgebrochenen Nadelhakens abgearbeitet und dieser durch eine eingienietete Öse ersetzt wurde, welche offenbar eine Weiterverwendung des beschädigten Stückes als Beschlag auf einer Lederunterlage — z. B. auf einem Gürtel — ermöglichen sollte. Am nächsten steht die Fibel derjenigen von Nedre Glumslöv (s. S. 112 Abb. 4, 5). Unmittelbar vergleichbar sind die vier antithetischen Tierköpfe und die sie verbindenden geperlten „äußeren“ Leiber. Die „inneren“ Leiber des Nördlinger Stückes sind zwar nicht mehr mit den zugehörigen vier Tierköpfen verbunden, doch ist das ursprüngliche Grundschema der Komposition noch deutlich erkennbar: Die ursprünglich von den Tierköpfen ausgehenden „inneren“ Leiber sind symmetrisch miteinander verflochten, wobei aus der Mittelraute ein Oval mit dachförmigen Aufsätzen geworden ist, auf welche die antithetischen Tierknöpfe zubeißen. An die „inneren“ Leiber sind auf beiden Seiten blattförmige Füße mit S-förmigen Zehenfortsätzen angesetzt, welche bei dem wenig qualitätvollen Stück von Nedre Glumslöv

<sup>145</sup>) E. Frickhinger, *Nördlingen (im Ries). Merovingische Reihengräber. Röm.-Germ. Korrbbl.* 7, 1914, 52 ff. — Zum größten Teil abgebildet bei K.

Böhner in: *Führer zu vor- und frühgesch. Denkmälern* 40 (1979) 206 f. Abb. 4 a. b.

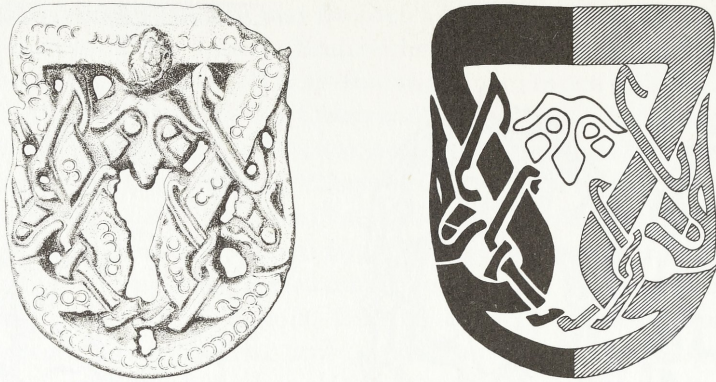


Abb. 10 Östra Ljungby, Schonen. Bronzeriemenzunge, L. 3,5 cm.

mißverstanden und zu Tierköpfen umgeändert worden sind. Zu dem kräftigen Relief, in dem die „inneren“ Leiber des Nördlinger Stückes wiedergegeben sind, ist die ähnliche Ausführung des Tierornamentes etwa auf den beiden Knäufen aus dem Kirchspiel Endre/Gotland oder auf einer gotländischen Schnalle unbekanntes Fundortes zu vergleichen, bei denen sich auch das Perlband wiederverwendet findet. B. Nerman<sup>146)</sup> hat diese Stücke in seine Periode VI, 1 (550–600) datiert.

Weiterhin ist diese Form des Tierstiles auf einer Bronzeriemenzunge aus Östra Ljungby/Schonen erhalten (Abb. 10)<sup>147)</sup>. Deutlich zu erkennen sind beiderseits die nach oben weisenden Tierköpfe, an welche nach unten die zweigeteilten Körper ansetzen. Beim Vergleich mit dem Ortbandbeschlag aus Valsgårde Grab 7 wird man die spitz-ovalen Gebilde über den Oberkiefern der beiden Tierköpfe als mißverständene Füße erklären dürfen, während die von dem maskenförmigen Gebilde in der Mitte nach unten ausgehenden rautenförmigen Stege wohl der Rest einer geometrischen Verzierung sind, wie sie bei der Tierornamentik bei den Plattenfibeln nicht selten als Füllmuster vorkommt.

Bereits M. Strömberg hat diese Form des Tierornamentes mit dem auf ovalen Plattenfibeln der Ørsnes'schen Gruppe J II in Beziehung gesetzt<sup>148)</sup>.

<sup>146)</sup> Nerman *a.a.O.* (Anm. 80) Taf. 26 u. 52.

<sup>147)</sup> M. Strömberg, Skånes Hembygdskörbonds Årsbok 1952, 96 Abb. 7. — Dies. *a.a.O.* (Anm. 79) 110 Taf. 58, 10.

<sup>148)</sup> Strömberg *a.a.O.* (Anm. 147).